BASTEI

STERNEN FAUST

Jagd auf Agent 183

Band 19 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Jagd auf Agent 183

von M'Raven

J'ebeem-Agent 183 schritt ruhig durch die Korridore der STERNENFAUST, als wäre er auf einem ganz normalen Routinegang. In Wahrheit versuchte er, ungesehen an ein Terminal heranzukommen, von dem aus er eine verschlüsselte Nachricht an seinen Vorgesetzten Drelur Laktraan, Chef des Geheimdienstes Temuran auf Ebeem senden konnte. Die glorreichen Söhne von Ebeem mussten unbedingt auf dem schnellsten Weg erfahren, welche Gefahr dem Reich durch die neue Mission der STERNENFAUST drohte. Wenn die Menschen Erfolg hatten …

Einige Jahre zuvor nahe dem Zentrum unserer Galaxis …

Gol erwachte. Er fühlte sich erfrischt und ausgeruht, aber auch ebenso hungrig. Das war nach jeder Ruheperiode normal. Nicht normal war dagegen das bohrende Gefühl der Sehnsucht in ihm, das ihn mit großer Freude erfüllte, denn es kam nur alle paar Zyklen einmal. Er richtete seine Sinne nach außen und suchte Ka, die sich zusammen mit ihm hier zur Ruhe begeben hatte.

Sie war fort!

Er dehnte seine Sinne bis an die Grenze aus und rief nach ihr, erhielt aber keine Antwort. Er würde sie suchen müssen. Doch zuvor brauchte er Nahrung. Die nächste Nahrungsquelle war nicht weit entfernt. Er zog daran vorbei und ernährte sich von ihrem Überfluss, bis er satt war und machte sich anschließend auf den Weg, um Ka zu finden.

Zurück blieb eine schlagartig erloschene Sonne …

*

Commander Dana Frost, Captain des Leichten Kreuzers STERNENFAUST vom Star Corps der Solaren Welten, las die neuesten Messwerte von ihrem Display ab und registrierte mit einem Gefühl der Erleichterung, dass alles ruhig war. Innerhalb der Reichweite der Ortungsgeräte gab es nirgends Anzeichen feindlicher Schiffe.

»Danke, David«, sagte sie, und ihr Ortungs- und Kommunikationsoffizier Lieutenant Stein verließ ihr Büro.

Die STERNENFAUST war abkommandiert worden, in unmittelbarer Nähe der Grenze zum Raum der J'ebeem einen Horchposten in Form einer vollautomatischen Relaisstation einzurichten. Dafür war ein unbewohnter Asteroid ausgewählt worden, der auf stabiler Bahn um einen Mond eines Drei-Planeten-Systems mit roter Sonne kreiste, das von den J'ebeem »Kresh« genannt wurde. Da es sich um ein vollkommen unbedeutendes System handelte, in dem es keinen einzigen Planeten mit atembarer Atmosphäre oder Bodenschätzen gab, war es bis jetzt nicht von den J'ebeem beansprucht worden.

Dass ein Mond sozusagen selbst noch einen Mond hatte, war ein seltenes Phänomen. Und dieser war zudem noch besonders interessant, da er in seinem Inneren aus einem bislang unbekannten Material bestand.

Zumindest sind die Orter der STERNENFAUST nicht in der Lage, es zu identifizieren, schränkte Dana ein.

Außen besaß er eine mehrere Meter dicke Schicht aus Stein, die das Innere wie ein Mantel umschloss. Aber das Innere gab Rätsel auf. Nicht nur in Bezug auf das seltsame Material, von dem die Techniker, die an der Station arbeiteten, einige Proben genommen hatten, um sie später den Wissenschaftlern auf der Erde zur Untersuchung zu übergeben.

Innen bestand der Asteroid aus unzähligen miteinander verbunden

Hohlräumen, in den unterschiedliche Ablagerungen zu finden waren. Unter anderem hier und da große Vorkommen von teilweise riesigen Diamanten und anderen Mineralien, die in keinerlei Zusammenhang miteinander standen. Es war ein überaus interessantes Phänomen, und Laila Kuhn, die Leitende Technikerin, hätte den Asteroiden nur zu gern genauer untersucht.

Frost fragte sich, ob es sich um ein Relikt der Toten Götter handelte. Von dieser vergangenen Hochzivilisation hatte sie bereits mehrere Artefakte entdeckt.

Leider hatte die STERNENFAUST im Moment keine Zeit, genauer auf das Objekt einzugehen, da die Einrichtung der Relaisstation oberste Priorität hatte.

Jede zusätzliche Information über die J'ebeem und ihre Pläne war wichtig. Obwohl es keinen offiziell erklärten Krieg zwischen ihnen und den Solaren Welten gab, nahmen es die J'ebeem den Menschen sehr übel, dass sie ein Bündnis mit den sauroiden Starr geschlossen hatten, mit denen die J'ebeem im Krieg lagen. Wären die Starr zahlenmäßig nicht ein so kleines Volk gewesen, hätten sie die J'ebeem längst besiegt. Technisch hatten sie ihnen einiges voraus, besonders in Sachen Waffentechnik.

Doch ihre eigenen Versuche auf diesem Gebiet waren Fehlschläge gewesen, die teilweise verheerende Folgen gehabt hatten. Und die Starr waren nicht gewillt, ihren Verbündeten ihre diesbezüglichen Geheimnisse zu verraten. Dana Frost fragte sich manchmal, ob das Bündnis mit den Starr letztendlich wirklich zum Vorteil der Menschen war und sich nicht langfristig doch nachteilig auswirkte.

Inzwischen waren die Menschen von Agenten der J'ebeem unterwandert worden. Niemand im Oberkommando des Star Corps oder der Regierung hatte eine Ahnung, wie viele es waren und wo sie steckten. Nur eins war gewiss: Einer von ihnen befand sich an Bord der STERNENFAUST, und Dana Frost hatte nicht den leisesten Anhaltspunkt dafür, wer der Spion sein mochte. Dieses Bewusstsein nagte ständig an ihr.

Eigentlich haben wir an der Grenze zum J'ebeem-Territorium nichts zu suchen, dachte Frost. *Nicht mit einem ihrer Agenten an Bord. Aber das Star Corps verfügt nun einmal über zu wenig Schiffe.* Sie schnaubte abfällig. *Aber im Flottenhauptquartier glaubt man ja sowieso, dass er tot ist!*

Dana teilte diese Einschätzung ganz und gar nicht.

Allerdings kannte sie, seit sie die STERNENFAUST vor gut einem Jahr übernommen hatte, inzwischen jedes ihrer 107 Besatzungsmitglieder ebenso wie die 20 an Bord stationierten Marines unter Sergeant Ralff Olafsson. Sie beobachtete sie, soweit es in ihrer Macht stand, aufmerksam. Doch es gab keinen noch so winzigen Hinweis auf die Identität des Spions.

Es konnte theoretisch jeder sein, vom ehrgeizigen Ersten Offizier Michael Tong bis zum jüngsten Crewman. Am meisten machte ihr das Bewusstsein zu schaffen, dass es jemand sein könnte, den sie besser

kannte – wie Tong oder ihren Ortungs- und Kommunikationsoffizier David Stein.

Obwohl ihre Intuition ihr sagte, dass es keiner von beiden war.

Wenn sich Frost an die Anweisungen ihres direkten Vorgesetzten hielt, Commodore Kim Ray Jackson, war die Angelegenheit sowieso erledigt. Vor einem halben Jahr hatten sie einen Agenten enttarnt, der sich zusammen mit Professor Yasuhiro von Schlichtens Stab an Bord geschlichen hatte, als die STERNENFAUST den Prototyp einer Antimateriewaffe testen sollte, der sich als noch nicht ganz ausgereift entpuppte. Wie es damals schien, war er der einzige Agent an Bord gewesen.

Doch einige Zeit später hatten sich die Hinweise darauf verdichtet, dass es noch einen weiteren Agenten an Bord der STERNENFAUST geben musste. In Verdacht geraten war zuerst Waffenoffizier Robert Mutawesi, dann Ruderoffizier John Santos, deren Unschuld aber für Frost inzwischen hinreichend bewiesen war.

Später hatte man Fähnrich Ruth Denson auf dem Maschinendeck tot aufgefunden. Dr. Simone Gardikov, die Schiffsärztin, hatte bei der Untersuchung der Toten J'ebeem-DNA festgestellt, die auch nach dem Tod noch eine unkontrollierte Zellwucherung verursachte. Auf den ersten Blick schien damit die Agentin gefunden zu sein.

Aber nach eingehender Untersuchung hatte Dr. Gardikov eine Einstichstelle gut versteckt im Bauchnabel der Toten gefunden, durch die ihr die DNA injiziert worden war. Außerdem war sie sich sicher, dass Fähnrich Denson an den Folgen heftiger Schläge gestorben war, die ihr beidseitig beigebracht worden waren. Der Täter hatte beide Hände gleichstark eingesetzt, war ein Beidhänder – wie fast alle J'ebeem.

Das hatte nur einen einzigen Schluss zugelassen: Ruth Denson war ermordet worden und der feindliche Agent befand sich nach wie vor an Bord.

Als Dana Frost ihrem Vorgesetzten darüber Meldung gemacht und die Leiche zur weiteren Untersuchung überstellt hatte, war etwas Merkwürdiges geschehen. Major Rajina McIvoy, Pathologin und Militärärztin des Geheimdienstes hatte die Leiche persönlich untersucht und war zu dem Schluss gekommen, dass Fähnrich Denson nicht durch tödliche Schläge gestorben war, sondern dass die DNA-Wucherungen die entsprechenden verdächtigen Symptome in Form schwerer Hämatome hervorgerufen hatten. Laut McIvoy hatte Dr. Gardikov sich nicht nur bei der Todesursache geirrt, sondern angeblich auch Operationsspuren übersehen, bei den die zusätzlichen inneren Organe, über die jeder J'ebeem normalerweise verfügte, chirurgisch entfernt worden waren. Für Commodore Jackson, der unübersehbar eine Schwäche für Rajina McIvoy hatte, war das Thema damit erledigt.

Nicht so für Dana Frost. Sie kannte Dr. Gardikov inzwischen gut genug, um zu wissen, dass ihr ein solcher Fehler wie das Übersehen von eindeutigen Spuren chirurgischer Veränderungen ganz sicher nicht

unterlaufen wäre. Zudem passten auch noch andere Dinge nicht zusammen. Zum Beispiel Fähnrich Densons persönlicher Hintergrund. Die J'ebeem mussten mehr als nur perfekt vorgegangen sein, um entweder einen Menschen gegen ein chirurgisch verändertes J'ebeem-Duplikat auszutauschen oder für eine Agentin einen so lückenlose Hintergrund mit noch lebenden Verwandten zu schaffen. Frost hielt das für sehr unwahrscheinlich, wenn auch nicht unmöglich.

Außerdem hatte sie noch einmal mit Dr. Gardikov unter vier Augen gesprochen und der Ärztin den Befund McIvoys mitgeteilt. Simone Gardikov hatte beinahe geschäumt vor Zorn. Daran konnte sich Frost noch gut erinnern.

»Ich habe mich nicht geirrt!«, beharrte Gardikov nachdrücklich. »Fähnrich Denson ist erschlagen worden! Und die J'ebeem-DNA wurde ihr nachträglich injiziert! Meine Scans beweisen das! Und *wenn* es feststellbare Spuren chirurgischer Veränderungen gegeben hätte, so *hätte* ich sie gefunden! Den Bericht dieser McIvoy möchte ich zu gern sehen!«

»Der unterliegt leider der Geheimhaltung«, bedauerte Frost. »Aber was ist mit den Tests, die Sie an allen verdächtigen Besatzungsmitgliedern vorgenommen haben, die von der Größe her als Täter in Frage kamen? Der war doch eindeutig negativ.«

»Ja«, knurrte Gardikov, »weil ich nur alle *verdächtigen* Leute untersucht habe, aber nicht *alle*, die sich an Bord befinden! Außerdem besteht die Möglichkeit, dass der Agent doch unter den Verdächtigen war, aber sich in irgendeiner Weise vorbereiten konnte.«

»Und wie sollte er das Ihrer Meinung nach gemacht haben?«

Gardikov zuckte mit den Schultern. »Wenn ich das wüsste, hätte er mich nicht täuschen können.« Sie sah Frost sehr ernst an. »Captain, wenn Sie mir ein offenes Wort gestatten?«

»Nur zu! Obwohl ich nicht den Eindruck hatte, Sie wären bis jetzt nicht wirklich schon *sehr* offen gewesen.«

Dr. Gardikov quittierte das mit einer undefinierbaren Grimmasse. »Ich bin wirklich kein Mensch, der darauf besteht Recht zu haben, wenn ich im Unrecht bin. Und ich streite keineswegs ab, dass auch mir schon Fehler unterlaufen sind. Zum Beispiel habe ich den Injektionseinstich bei Denson erst bei der zweiten Untersuchung gefunden. Trotzdem bin ich mir hundertprozentig sicher, dass ich mich in diesem Fall nicht irre. Und das lässt nur den Schluss zu, dass diese Major McIvoy entweder inkompetent wie eine Studentin im ersten Semester ist oder …« Die schluckte nervös. »Oder sie versucht irgendetwas zu vertuschen.«

Frost nickte. »Ihnen ist klar, was Sie damit andeuten, Lieutenant Gardikov.«

»Jawohl, Captain, vollkommen klar! Es bedeutet, dass wir mit großer Wahrscheinlichkeit den J'ebeem-Agenten immer noch an Bord haben. Außerdem könnte McIvoy, falls wir Inkompetenz ausschließen wollen und es keine vertretbaren Gründe für eine Vertuschung gibt, auch eine

J'ebeem sein.« Sie zuckte mit den Schultern. »Oder ich habe tatsächlich den größten Irrtum meines Lebens bei der Untersuchung von Fähnrich Denson begangen. Suchen Sie sich eine Variante aus, Captain.«

Frost war geneigt, Gardikov zuzustimmen. Nicht nur was deren Vermutung betraf, dass der feindliche Agent immer noch an Bord war, sondern auch in Bezug auf Major McIvoy. Eine Frau wie sie hätte es wohl nicht zum Major und Pathologin im Geheimdienst gebracht, wenn sie so inkompetent wäre, wie sie hätte sein müssen, um eine so gravierenden Fehldiagnose zu erstellen. Natürlich immer vorausgesetzt, Gardikov war nicht doch diejenige, die einen Fehler begangen hatte.

Oder Gardikov ist die Agentin!, schrie eine hämische innere Stimme.

Und was soll sie damit bezwecken, die Jagd auf sich selbst in Gang zu halten?, brachte Dana die Stimme zum Schweigen.

Sie selbst tendierte ebenfalls zu der Annahme, dass McIvoy falsch spielte. Was nicht nur daran lag, dass sie die Frau schon auf den ersten Blick unsympathisch gefunden hatte. Die Frage war nur: War sie tatsächlich eine J'ebeem-Agentin – oder steckte etwas ganz anderes dahinter?

Frost ging jedenfalls kein Risiko ein. »Dieses Gespräch bleibt unter uns, Dr. Gardikov!«, ordnete sie an. »Falls Sie Recht haben und der Agent sich noch an Bord befindet, wissen wir nicht, wem wir trauen können. Wenn er oder sie vermutet, dass wir immer noch einen Verdacht haben, ist eine von uns wahrscheinlich die Nächste auf seiner Abschussliste.«

»Ich wohl zuerst«, stimmte die Ärztin nüchtern zu. »Denn den Captain zu ermorden dürfte sich nicht ganz so leicht bewerkstelligen und vor allem nicht ohne weiteres als Unfall oder so tarnen lassen, wie eine Schiffsärztin umzubringen.«

»Da haben Sie wohl Recht.«

»Captain, ich …« Gardikov zögerte.

»Ja, Doktor?«

»Vielleicht hat es ja mit der ganzen Sache nichts zu tun, aber … ich habe mir den Selbstmord von Lieutenant Black nochmals durch den Kopf gehen lassen. Es stimmt, sie stand unter Schock, weil sie ihren Geliebten auf grausame Weise hat sterben sehen. Sie war auch nicht besonders … nun … stabil in dem Moment. Aber sie war definitiv nicht so labil, dass sie sich umgebracht hätte. Es sei denn, ich irre mich auch in diesem Punkt gravierend; schließlich bin ich keine Psychologin. Außerdem stand sie unter einem derart starken Beruhigungsmittel, dass sie sich allein eigentlich nicht dazu hätte aufraffen können …« Sie zuckte mit den Schultern. »Natürlich kann ich aber auch nicht ausschließen, dass das Mittel zu früh seine Wirkung verloren hat und sie tatsächlich Selbstmord beging. Nur halte ich es in Anbetracht der Sache mit Fähnrich Denson auch nicht mehr für ausgeschlossen, dass der J'ebeem-Agent hier an Bord sie ebenfalls umgebracht haben könnte.«

»Aber welches Motiv sollte der gehabt haben, falls Ihre Annahme zutrifft?«

Dr. Gardikov zuckte mit den Schultern. »Vielleicht ist sie ihm auf die Schliche gekommen oder hat irgendetwas bemerkt, das ihm hätte gefährlich werden können, sobald sie daraus die richtigen Schlüsse zieht. Ich weiß es nicht.«

Frost nickte nachdenklich. Vor einiger Zeit war die STERNENFAUST auf ein Schiff einer hoch entwickelten fremden Rasse gestoßen, deren Schiffe eigene Intelligenz besaßen und diese manchmal selbstständig weiterentwickeln. »DAS SCHIFF« wie sich das Schiff selbst nannte, hatte einen Erkundungstrupp von der STERNENFAUST und einen von einem Schiff der J'ebeem gefangen genommen und wie ein Kind mit ihnen gespielt.

Im Verlauf eines dieser grausamen »Spiele« hatte die damalige Leitende Ingenieurin Catherine Black den Tod ihres Freundes miterleben müssen und war danach zusammengebrochen. Am nächsten Tag hatte man sie mit einem Nadler in der Hand, mit dem sie sich anscheinend umgebracht hatte, tot aufgefunden.

Dana Frost war die Sache schon damals merkwürdig vorgekommen, ohne dass sie hätte sagen können, woran sie das ungute Gefühl in Bezug auf Catherine Blacks Tod festgemacht hatte. Aber sie hätte nicht im Traum daran gedacht, dass es sich um die Tat eines J'ebeem-Agenten handeln könnte.

Doch Dr. Gardikov hatte Recht. Das war jetzt nicht mehr auszuschließen, auch wenn sich am Ende noch herausstellen mochte, dass es ein ganz normaler, wenn auch tragischer Selbstmord gewesen war.

»Halten Sie die Augen offen, Doktor«, bat Dana. »Bei jeder Routineuntersuchung, bei jeder Verarztung, bei einfach allem achten Sie auf Anzeichen – nein, *suchen* Sie nach Anzeichen, ob einer der Untersuchten ein J'ebeem sein könnte. So unauffällig wie möglich, versteht sich.«

»Natürlich, Captain. Sie können sich auf mich verlassen.«

Seit jenem Gespräch waren mehrere Wochen vergangen, aber es gab keine Anzeichen für die Anwesenheit eines J'ebeem-Agenten. Wahrscheinlich hielt er sich bedeckt und wartete, bis genug Gras über die Sache mit Fähnrich Denson gewachsen war, ehe er erneut tätig wurde. Dana Frost war dazu übergegangen, die wichtigsten Nebenterminals, von denen aus er seine Nachrichten senden konnte, überwachen zu lassen.

Sie hatte mit Hilfe von David Stein, dem Ortungs- und Kommunikationsoffizier, diese Terminals mit einem Code programmiert, durch den jede Benutzung automatisch auf ihrem Display als Meldung erschien einschließlich des verwendeten Sicherheitscodes. Aber erstens war die Überwachungskapazität begrenzt, sodass nicht alle Terminals an Bord erfasst werden konnten. Und zweitens verriet eine solche Meldung nicht mit Sicherheit, *wer* den

Terminal benutzte, da der Agent auch in der Vergangenheit schon die Codes anderer Leute benutzt hatte, um den Verdacht auf sie zu lenken.

Bisher zeigte allerdings auch diese Maßnahme keinen Erfolg. Vielleicht jagten sie ja tatsächlich ein Phantom …

*

Drelur Laktraan, seines Zeichens Chef des j'ebeemischen Geheimdienstes Temuran, las die letzten Meldungen durch, die er von seinen Agenten auf den Solaren Welten erhalten hatte. Agent 183, der an Bord des Leichten Kreuzers STERNENFAUST diente, schien in letzter Zeit nicht sehr erfolgreich mit seinen Aktivitäten zu sein. Er war bereits zweimal beinahe erwischt worden und hatte in beiden Fällen das Unheil nur abwenden können, indem er die Personen eliminierte, die ihn entdeckt hatten.

Zwar hatte er es in einem Fall wie Selbstmord aussehen lassen, an dem wohl niemand Zweifel hegte. Im zweiten Fall hatte er versucht, durch die Injektion von J'ebeem-DNA das Opfer selbst als Agentin erscheinen zu lassen. Leider hatte die Diagnose der fähigen Ärztin der STERNENFAUST das beinahe auffliegen lassen. Lediglich die Intervention von Agent 98, der den Geheimdienst infiltriert hatte, konnte das verhindern. Seitdem hatte Agent 183 sich nicht wieder gemeldet.

Drelur Laktraan wusste, dass er sich auf 183 verlassen konnte. Wenn es etwas wirklich Wichtiges gab, würde er eine Nachricht senden. Bis dahin war es klug von ihm, sich nach all dem Staub, den die letzten Aktionen aufgewirbelt hatten, erst einmal ruhig zu verhalten. Dennoch mochte es vielleicht an der Zeit sein, 183 abzulösen und auf einen anderen Posten zu versetzen, nachdem er schon in den engeren Kreis der Verdächtigen geraten war.

Andererseits hatte Agent 98 gemeldet, dass die STERNENFAUST offiziell von ihrer vorgesetzten Stelle die Bestätigung erhalten hatte, jetzt frei von J'ebeem zu sein.

Drelur Laktraan verzog das Gesicht zu einem verächtlichen Grinsen. Die Menschen waren in manchen Dingen so unglaublich naiv! Wenn die glorreichen Söhne von Ebeem es wollten, hätten sie ein Dutzend Agenten auf die STERNENFAUST oder jedes beliebige andere Schiff schicken können, ohne dass die Menschen es bemerkt hätten. Trotzdem war Vorsicht geboten.

Eine neue Meldung kam herein. Sie stammte von Agent 183. Er teilte seinem Vorgesetzten mit, dass die STERNENFAUST im Kresh-System auf einem Asteroiden des äußersten Planeten eine Relaisstation einrichtete, mit der sie die J'ebeem überwachen wollten.

Drelur Laktraan verspürte einen Moment lang eine kalte Wut auf die Menschen. Wie konnten die eine solche Dreistigkeit wagen! Im Grunde genommen waren sie eine minderwertige Rasse verglichen mit den J'ebeem. Körperlich zumindest. Was ihre Technik anging, hatten sie

ihnen, wie er leider zugeben musste, einiges voraus. So beherrschten sie die Antigrav-Technik, die die J'ebeem immer noch nicht hatten kopieren oder selbst entwickeln können. Auch das war ein Dorn im Fleisch der glorreichen Söhne von Ebeem, der nur durch die Tatsache gemildert wurde, dass die J'ebeem immer noch über weit mehr Schiffe verfügten und den Solaren Welten waffentechnisch ebenbürtig waren.

Der Chef des Geheimdienstes zögerte nicht. Er schickte unverzüglich ein Schlachtschiff nach Kresh mit genauen Anweisungen, wie in dieser Sache zu verfahren war.

Eigentlich, so überlegte er, hatte das Imperium noch viel zu wenig Agenten auf den Solaren Welten. Zwar waren es schon über vierhundert, doch sollte ihre Zahl verdoppelt, wenn nicht gar verdreifacht werden, um ein wirklich dichtes Informationsnetz zu schaffen. Aber er war sich nicht sicher, ob er die Regierung von der Notwendigkeit dieses Schrittes überzeugen konnte. Er musste sich seine Vorgehensweise und seine Argumente gut überlegen, ehe er dem Triumvirat seinen diesbezüglichen Vorschlag unterbreitete. An dem Tag allerdings sollte er die neuen Agenten schon rekrutiert und einsatzbereit haben.

Drelur Laktraan setzte diesen Punkt ganz oben auf die Liste seiner Prioritäten …

*

Agent 183 seufzte erleichtert, als er seine Meldung abgesetzt hatte, ohne dass es zu einem Zwischenfall gekommen war. Er hatte sich dafür extra ein Terminal ausgesucht, dass normalerweise nie benutzt wurde und nur für Notfälle installiert worden war. Er hatte es so modifiziert, dass er damit auf den Hauptrechner der STERNENFAUST zugreifen konnte. Außerdem lag das Terminal so, dass es für ihn leicht zu erreichen war und er leicht wieder von dort verschwinden konnte.

Am liebsten hätte 183 weiterhin »Toter Mann« gespielt, aber die Nachricht, die er für den Temuran hatte, war zu wichtig. Diesmal hatte er die Zugangskennung des Ortungsoffiziers David Stein benutzt, um seine Aktivität zu tarnen. Nachdem er sonst immer die von John Santos genommen hatte, der auch wie geplant in Verdacht geraten war, aber zweimal zweifelsfrei rehabilitiert werden konnte, schien es ihm geraten, eine andere zu verwenden. Wobei er natürlich hoffte, dass man, falls die Nachricht entdeckt würde, Stein verdächtigte.

Jedenfalls war die Nachricht jetzt unterwegs. Drelur Laktraan würde nun die richtigen Schritte unternehmen …

*

Ein Jahr zuvor nahe dem Zentrum unserer Galaxis …

Gol hatte eine Spur von Ka gefunden, die aber schon recht alt war. Er folgte ihr. Dabei fragte er sich immer noch, warum sie überhaupt den gemeinsamen Ruheplatz verlassen hatte und warum sie ihn nicht geweckt hatte, damit er sie begleitete. Nun, sie würde ihm die Frage sicher beantworten, wenn er sie gefunden hatte. Er folgte ihrer Spur und rief dabei unablässig nach ihr und nach anderen seiner Art, von denen bestimmt welche in der Nähe sein mussten.

Sie waren *Nerdais*, und das ganze Universum gehörte ihnen. Sie waren hier gewesen seit dem Anbeginn, und sie würden hier sein bis zum Ende aller Dinge. Sie waren *ewig*. Wie das Universum selbst.

Kas Spur führte in die Randgebiete dieser Sterneninsel. Diese Reise würde etwas länger dauern und ihn mehr Energie kosten, als er im Moment zur Verfügung hatte. Er steuerte die nächste Sonne an. Es handelte sich um eine junge weiße Sonne, die ihre gesamte Energie noch zur Verfügung hatte. Gol sog sie in sich ein, bis selbst die kleinste Zelle in ihm von ihrer Kraft vibrierte. Derart satt und leistungsstark zog er weiter.

Zurück blieb ein Roter Riese, der in wenigen Jahrhunderten verlöschen würde …

*

»Interessant!«, entfuhr es Ortungsoffizier David Stein, der den Asteroiden scannte, während das Team, das die Relaisstation einrichtete, darauf arbeitete. Solange alles ruhig und friedlich blieb, gab es für die Besatzung der STERNENFAUST außer den üblichen Routinearbeiten an Bord nichts zu tun.

»Was ist so interessant, David?«, fragte Dana Frost.

»Es sieht so aus, als hätte der Asteroid irgendwann einmal Materie von der Sonne aufgenommen und umgewandelt. Anders kann ich mir die Messwerte nicht erklären. Außerdem ist er sehr alt. Wirklich *sehr* alt. Um genau zu sein, er müsste, falls die Messwerte stimmen, älter sein als dieses Sonnensystem. Fast zwölf Milliarden Jahre.«

»Dann müsste er nach den heutigen Theorien ja beinahe zeitgleich mit dem Universum entstanden sein«, schloss der Erste Offizier, Michael Tong.

Stein nickte. »Es sieht so aus. Und diese seltsame Materie in seinem Inneren, die ich immer noch nicht analysieren kann, bildet interessante Hohlräume, in denen sich unterschiedliche Ablagerungen befinden, obwohl sie miteinander verbunden sind und deshalb eigentlich dieselben Ablagerungen aufweisen müssten. Dort unten finden sich alle möglichen Mineralien und auch«, er grinste breit, »ein hübscher Vorrat an Diamanten. Wie es aussieht, liegen die da nur so herum und warten darauf, dass wir sie einsammeln.«

»Das Team kann vielleicht ein paar davon mitbringen, wenn der Bau der Station beendet ist«, sagte Dana Frost und fügte mit einem Lächeln

hinzu: »Daraus könnten Sie eine Halskette für Ihre Freundin machen lassen.«

»Prima Idee!«, fand Stein, obwohl er wusste, dass es nicht dazu kommen würde. Bergungsgut gehörte der gesamten Crew.

Die Station wurde unterirdisch in einem der Hohlräume gebaut, damit sie nicht auf den ersten Blick durch die J'ebeem entdeckt werden konnte, wenn die einmal zufällig an dem System vorbeiflogen. Sobald der Bau beendet war, würden die Zugänge zu dem Hohlraum fast vollständig versiegelt werden. Nur eine Anzahl winziger, kaum zu registrierender Ortungseinheiten sollten an der Oberfläche bleiben und ihre Messdaten und aufgefangenen Funksprüche an die Station im Innern senden, die sie wiederum per Bergstrom-Funk verschlüsselt an eine Empfängerstation der Solaren Welten leiten würde. Die Ortungseinheiten selbst waren in kleinen, fest am Boden verankerten Gesteinsbrocken verborgen.

Die Station würde, einmal in Betrieb genommen, vollautomatisch funktionieren und nur alle paar Jahre einmal gewartet werden müssen. Dazu wurde der Eingang zu einem Zugangsschacht an einem weiter entfernten Platz ebenfalls getarnt eingerichtet, damit niemand Rückschlüsse auf das Vorhandensein der Station ziehen konnte.

In das Sendemodul war eine spezielle Sicherung einprogrammiert worden, die jeden Funkspruch unterband, sobald ein J'ebeem-Schiff geortet wurde. Erst fünf Stunden nach dem Verschwinden des Schiffes aus dem Ortungsbereich wurde der Funk wieder freigegeben.

Man erhoffte sich von den Aufzeichnungen der Station Informationen über Aktivitäten der J'ebeem sowie allgemeine Details, die in irgendeiner Form nützlich sein konnten.

Eigentlich gehörte die Einrichtung solcher Stationen nicht zu den Aufgaben eines Leichten Kreuzers. Aber in Anbetracht der Nähe zum J'ebeem-Raum hatte das Oberkommando es für besser gehalten, eine Kampfeinheit abzukommandieren, die über das Technikerteam wachen sollte. Also hatte die STERNENFAUST 15 Techniker und einen Teil des Materials an Bord genommen, was die Kapazität des Schiffes für Personal- und Materialtransport bis an die Grenze ausgelastet hatte. Der Löwenanteil des Materials wurde von einem Transportschiff geliefert, das sie begleitet hatte. Nach dem Absetzen seiner Fracht auf dem Asteroiden war es wieder zurückgeflogen, sodass die STERNENFAUST allein im Kresh-System zurückblieb.

Die Techniker arbeiteten in Fünferteams in drei Schichten zu jeweils fünf Stunden. Die Beiboote der STERNENFAUST – L-1, 2 und 3 – hatten zunächst alles Material auf den Asteroiden geschafft. Danach wechselten sich L-1 und L-2 darin ab, die Teams abzuholen und hinzubringen, während die STERNENFAUST auf derselben Bahn wie der Asteroid um den Mond kreiste und dabei ein wachsames Ortungsauge auf die Umgebung hatte.

»Captain«, meldete David Stein, »Team 2 signalisiert das Ende ihrer Schicht. Sie kommen gleich zurück.«

»Gut. Geben Sie Team 3 Bescheid, dass sie zur Ablösung ausrücken können.«

»Sie stehen schon bereit zum Ausschleusen mit der L-1, Ma'am«, gab Stein einen Augenblick später bekannt. Plötzlich stutzte er. »Verdammt!«

»Wie bitte, Stein?«

»Diese Transmission wurde gerade als Trägerwelle für eine nicht autorisierte Übertragung benutzt.«

Dana Frost saß schlagartig senkrecht in ihrem Sessel. »Wo? Von wem? Wohin gerichtet?«

Steins Finger glitten über die Konsole. »Von einem Notterminal in der Nähe der Marines-Unterkünfte. Genaues Ziel ist nicht mehr erfassbar. Sicherheitscode …« Er wurde blass. »Mein eigener!«

»Wie gut, dass Sie gerade hier auf der Brücke sind, Lieutenant«, kommentierte Michael Tong trocken. »Und das nachweislich schon seit Stunden.«

»Das beweist leider nicht meine Unschuld«, knurrte Stein. »Ich als Kommunikationsoffizier kann durchaus eine solche Botschaft eingeben und mit einer Zeitverzögerung kodieren, dass sie erst Stunden später abgestrahlt wird – zu einem Zeitpunkt, an dem ich ein wasserdichtes Alibi habe. Und das wissen Sie selbst auch, Sir.«

Tong sah den Captain an. »Sieht so aus, Ma'am, als müssten wir das Terminal wieder mit einem Winston-Feld scannen.«

Frost nickte. »Tun Sie das, Michael. Und Sie, David, versuchen, den Spruch zu entschlüsseln.«

Das Winston-Feld war eine spezielle Messmethode, mit der man selbst kleinste DNA-Partikel und deren Bruchstücke noch nach Tagen aufspüren und analysieren konnte. Leider gab der Winston-Feld-Scan keine Auskunft darüber, *wann* die erfasste DNA dort zurückgelassen worden war. Man konnte lediglich aus der Vollständigkeit der Partikel Rückschlüsse ziehen, welche älteren Datums waren. Nur noch in Bruchstücken vorhandene DNA war zwangsläufig älter als noch vollständig erhaltene.

»Jawohl, Ma'am«, bestätigte Tong den Befehl und fügte mit kaum wahrnehmbarem ironischen Spott hinzu: »Hatte Commodore Jackson die STERNENFAUST nicht persönlich zur J'ebeem-freien Zone erklärt?«

Frost nickte. »Es besteht natürlich die Möglichkeit, vielleicht sogar die Wahrscheinlichkeit, dass ein neuer J'ebeem-Agent mit den 15 Technikern an Bord gekommen ist.«

»Oder aber der Commodore hat sich geirrt, und unser J'ebeem war die ganze Zeit über nach wie vor an Bord. Was ich persönlich für plausibler halte.«

Ich auch, dachte Dana Frost. *Aber das sage ich vor der Mannschaft besser nicht laut.* »Führen Sie den Scan durch, Michael.«

»Aye, Captain.«

»Captain, da nähert sich ein Objekt von immenser Größe mit großer

Geschwindigkeit unserer Position!«, meldete sich Stein erneut. Seine Stimme zitterte leicht.

Kein Wunder, dachte Dana, *nachdem er soeben als möglicher J'ebeem-Agent verdächtigt wurde. Da würde mir und jedem anderen auch die Stimme zittern.*

»Auf den Schirm, David!«, sagte sie.

Es war zuerst nicht viel zu erkennen außer den Sternen und dem Asteroiden, über dem die STERNENFAUST schwebte. Kurz darauf kam ein dunkler, rasend schnell größer werdender Punkt ins Bild.

»Größe: unregelmäßig. 2591,87 Meter an seiner längsten und 1749,33 Meter an seiner schmälsten Stelle. Geschwindigkeit …« Stein stieß einen undefinierbaren Laut aus. »Fast Lichtgeschwindigkeit! Das … sieht aus wie ein Asteroid. Aber … er verringert seine Geschwindigkeit, als wenn er gesteuert würde.« Er starrte auf die Daten seiner Konsole, die er auf Dana Frosts Display überspielte. »Auf den ersten Blick hat er dieselbe Zusammensetzung wie der Asteroid, über dem wir uns befinden. Allerdings hat das Geschoss da draußen eine immense Energie im Bauch. Und es sendet Energieimpulse aus.«

»Können wir die identifizieren?«, fragte Dana.

Stein schüttelte den Kopf. »Es handelt sich nicht um entschlüsselbare Impulse, Ma'am. Also kein Funk irgendeiner uns bekannten Art. Es ist eher wie … das Pulsieren einer Sonne. Aber trotzdem anders. Ich habe so etwas noch nie gesehen.«

Der Asteroid raste immer noch mit großer Geschwindigkeit näher.

»Die L-1 soll im Hangar bleiben und die L-2 so schnell wie möglich an Bord zurückkehren!«, ordnete Frost an.

Sie beobachtete mit derselben Faszination wie der Ortungsoffizier und der Rest der Brückenbesatzung, wie der Asteroid näher raste, schlagartig langsamer wurde und schließlich in einer Entfernung von genau 58 Kilometern seine Bahn und Geschwindigkeit dem des um den Mond kreisenden Asteroiden anpasste. Sein Impulsausstoß intensivierte sich.

»Das Ding ist der reinste Reaktor«, staunte Stein ehrfürchtig.

»Ist es ein Raumschiff?«, wollte Dana wissen.

»Nein, nach meinen Anzeigen ganz sicher nicht. Es besteht außen aus Gestein, an dem nichts Auffälliges ist. Innen befindet sich dasselbe merkwürdige Material wie im Innern unseres Asteroiden. Aber im Gegensatz zu Letzterem sind die einzelnen Innenkammern gefüllt mit Energie.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist … *unglaublich!* Die einzelnen Energiedepots existieren innerhalb strenger Grenzen, ohne dass sie durch messbare Barrieren von einander getrennt sind. Das ist ungefähr so, als würde man hier in der Zentrale mehrere Batterien aufbauen, ohne die Ummantelung darum herum oder etwas anderes, das die Energie zusammenhält. Ich kann es mir nicht erklären …«

Stein leitete die Daten aufgeregt zu Danas Display weiter, die sich selbst von dem Phänomen überzeugen konnte.

»Könnte es sich um ein *getarntes* Raumschiff handeln?«, fragte sie.

Der Ortungsoffizier schüttelte den Kopf. »Das halte ich für unwahrscheinlich. Es sei denn, die Insassen dieses hypothetischen Raumschiffs haben die Möglichkeit, als Tarnung eine so unglaubliche Illusion zu erzeugen, dass sie unsere Geräte komplett täuscht. Dagegen spricht aber, dass, abgesehen von der Energie im Inneren, dieser Asteroid oder was immer es ist, von der Struktur und Beschaffenheit identisch mit dem ist, auf dem wir die Station errichten. Und dort haben wir keinerlei Anzeichen dafür gefunden, dass das Ding ein Raumschiff war oder jemals als Tarnung für eins herhalten musste.«

Frost starrte nachdenklich auf den Bildschirm, auf dem der gerade angekommene Asteroid deutlich zu sehen war.

»Aber was ist es dann?«, überlegte sie laut.

Doch niemand konnte ihr diese Frage beantworten …

*

Jetzt – im Kresh-System

Gol hatte Ka nach langer Suche endlich gefunden. Er war ihr in die Randzone der Galaxis gefolgt, wo er ihre Spur verfolgt hatte, bis er sie fand. Sie kreiste in einer Ruheposition um den Mond des äußersten Planeten einer roten Sonne, die nicht mehr viel Energie besaß. Gols Freude war groß, seine Gefährtin endlich gefunden zu haben. Er rief sie und sandte ihr das Wecksignal, damit sie erwachte und sie mit ihrer Paarung beginnen konnten.

Aber Ka reagierte nicht. Dabei konnte sie unmöglich *so* fest schlafen. Jedes Nerdai erwachte spätestens dann schlagartig auch aus dem tiefsten Schlaf, wenn es ein Paarungssignal seines Gefährten vernahm.

Gol tastete seine Gefährtin mit all seinen Sinnen ab – und begriff endlich die schmerzhafte, traurige Realität. Ka schlief nicht. Sie war verloschen und das bereits seit mehreren Zyklen. Was er gefunden hatte, war nur ihre leblose Hülle. Sie würde nie wieder erwachen, nie wieder mit ihm ziehen oder mit ihm ruhen und sich auch nie wieder mit ihm paaren. Er würde nie erfahren, warum sie hierher gekommen oder wodurch sie verloschen war. Vielleicht hatte die Reise hierher sie überanstrengt. Oder ihre Zeit zu verlöschen war gekommen, und sie hatte sich dafür zurück an den Ort ihrer Geburt begeben.

Er stieß einen Klagelaut aus und senkte sein Energieniveau bis auf den Ruhemodus ab. Diesen Zustand würde er als Ehrung für Ka einen Zyklus lang beibehalten. Danach würde er weiterziehen und sich eine neue Gefährtin suchen …

*

Die STERNENFAUST wurde von einer Schockwelle getroffen, die die Wände vibrieren ließ.

Fähnrich Ashley Briggs, der zurzeit Lieutenant Santos als Ruderoffizier vertrat, fluchte hemmungslos, während er hektisch Daten in seine Konsole eingab, um die Sternenfaust wieder auf Kurs zu bringen.

Im selben Moment erlosch die Energie des Asteroiden.

»Was war das denn?«, entfuhr es Tong, nachdem die Vibration nachgelassen hatte. »Ein Angriff?«

»Falls es ein Angriff war«, sagte Stein, »dann hat er dem Angreifer mehr geschadet als uns.« Er deutete auf den Bildschirm. »Der Asteroid hat keine Energie mehr. Zumindest keine, die ich noch anmessen kann.«

»Seltsam«, brummte Tong. »Und wohin ist die Energie verschwunden? Sie kann sich doch nicht einfach in Luft aufgelöst haben. Und die Schockwelle war zu schwach, als dass darin die gesamte Energie des Brockens da drüben enthalten gewesen sein könnte.«

»Stimmt«, gab Stein zu und ließ seine Finger über die Konsole tanzen. Er runzelte die Stirn. »Nach meinen Daten hat die Energie … einfach aufgehört. Aber das kann nach allen physikalischen Gesetzen nicht sein. Energie verschwindet nicht einfach spurlos.«

»Können Sie das etwas präziser ausdrücken, David?«, fragte Frost.

Der Ortungsoffizier schüttelte den Kopf. »Leider nein, Ma'am. Der beste Vergleich, den ich ziehen kann, ist der, dass es aussieht, als hätte jemand da drüben sämtliche ›Maschinen‹ – oder was immer die Energie erzeugt hat – schlagartig komplett abgeschaltet. Ähnlich wie wenn wir auf Schleichfahrt gehen. Normalerweise müsste dann aber noch Restenergie zu messen sein. Aber nicht mal die empfange ich noch.«

Das Technikerteam meldete sich mit der L-2 an Bord zurück. Sie hatten den Hangar gerade rechtzeitig vor der Schockwelle erreicht. Dana Frost bat die Leiterin des Teams, Laila Kuhn, und Lieutenant Simon Jefferson, den Leitenden Ingenieur der STERNENFAUST, auf die Brücke.

»Ich hätte gern Ihre Meinung zu dem Phänomen gehört«, forderte sie die beiden wenig später auf. »Ist Ihnen so etwas schon mal begegnet, Jefferson? Oder haben Sie, Mrs. Kuhn, auf unserem Asteroiden etwas Vergleichbares gefunden? Immerhin scheinen die beiden aus denselben Stoffen zu bestehen.«

»Das stimmt«, bestätigte die Technikerin, nachdem sie sich die Messdaten angesehen hatte. »Ich habe in der inneren Struktur unseres Mond-Asteroiden Anzeichen dafür gefunden, dass er einmal unglaublich große Energiemengen in sich gespeichert haben muss. So wie der Neuankömmling hier. In seinen Wänden verlaufen Adern – anders kann ich es nicht nennen – aus einem hoch leitungsfähigen Stoff, der mir unbekannt ist.«

Sie warf einen nachdenklichen Blick auf den Neuankömmling. »Mich würde brennend interessieren, ob es bei dem genauso ist. Wenn es uns

gelänge, diesen Stoff zu isolieren und nutzbar zu machen, könnte das eine Revolution in der Supraleittechnik werden. – Captain, ich würde gern mit einem Team den Neuankömmling näher untersuchen.«

»Das halte ich für zu gefährlich, Mrs. Kuhn. Wir wissen nicht, was den Asteroiden hergebracht hat oder warum er so plötzlich erloschen ist. Es könnte sich immer noch um ein getarntes Raumschiff oder eine Waffe handeln.«

»Das halte ich für unwahrscheinlich, Ma'am«, mischte sich Jefferson ein. »Wir sind so nahe an dem Brocken dran, dass unsere Scanner das Vorhandensein von Waffen unbedingt anzeigen würden, selbst wenn sie inaktiv sind. Und falls es ein getarntes Raumschiff sein sollte, so ist es in jedem Fall keins, das wir als solches identifizieren würden.«

»Wofür halten Sie es, Lieutenant?«, fragte Frost.

Jefferson zuckte mit den Schultern. »Nach allen uns vorliegenden Messdaten einfach nur für ein seltsames astronomisches Phänomen. Und im Rahmen entsprechender Sicherheitsvorkehrungen würde ich eine Untersuchung befürworten.«

Frost zögerte, stimmte schließlich aber zu. »Gut. Wir warten fünf Stunden. Wenn sich bis dahin nichts getan hat, dürfen Sie sich den Neuankömmling mit der L-3 ansehen, Mrs. Kuhn. Zwei Marines werden Sie begleiten.«

»Vielen Dank, Captain!« Laila Kuhn jubelte beinahe und verließ die Zentrale im Laufschritt, um ihrem Team die frohe Botschaft zu überbringen, ihre Begleiter auszuwählen und ihre Vorbereitungen zu treffen. Auch Jefferson wandte sich zum Gehen.

»Lieutenant«, hielt Frost ihn zurück, »ich möchte Sie noch in meinem Raum sprechen.«

Sie führte ihren Leitenden Ingenieur in ihren neben der Brücke liegenden vergleichsweise winzigen Büroraum. »Setzen Sie sich, Lieutenant«, forderte sie ihn auf und kam umgehend zur Sache. »Besteht die Möglichkeit, jedes Terminal und Notterminal im gesamten Schiff mit Kameras zu überwachen, die nicht gesehen werden können?«

Jefferson zog die Augenbrauen hoch und antwortete nach kurzem Überlegen: »Ja, Ma'am, die Möglichkeit besteht. Aber warum wollen Sie das tun, wenn ich fragen darf?«

»Der J'ebeem-Agent ist immer noch an Bord und hat vor kurzem eine Nachricht gesendet, und zwar von dem Terminal in der Nähe der Marines-Unterkünfte. Lieutenant Commander Tong scannt das mit einem Winston-Feld. Aber falls das keinen Erfolg bringt, sehe ich nur noch die Möglichkeit, jedes mögliche Terminal, dass der Agent für seine Sendungen benutzen könnte, zu überwachen.«

Jefferson nickte und sah Dana Frost mit seinen Facettenaugen an, in denen sie immer noch nicht gelernt hatte, Gefühlsregungen zu erkennen. Jeder Blick in diese ungewöhnlichen Augen verursachte ihr nach wie vor ein irrationales Unbehagen.

Simon Jefferson stammte von einer der so genannten

Genetikerwelten, die sich – wie sich jetzt herausgestellt hatte – nicht im Geringsten an die Gesetze der Solaren Welten hielten. Zumindest nicht, was Beschränkungen der Genetik angingen. Jefferson war für Minenarbeiten auf Methanwelten genetisch verändert, man könnte auch sagen, regelrecht konstruiert worden. Frost hielt das schon für sehr fragwürdig, doch der Ingenieur sah das offenbar anders. Jetzt war den Genetics ein Ultimatum gestellt worden, alle illegalen Machenschaften abzubrechen.

»Daraus, dass Sie so offen zu mir sind, schließe ich, dass Sie mich nicht verdächtigen, Ma'am«, sagte Jefferson.

»Nein, Lieutenant. Sie können kaum der Spion sein. Sie sind erst nach Lieutenant Blacks Tod an Bord gekommen. Außerdem haben Sie Fähnrich Denson gefunden, wodurch wir in der Lage waren, noch rechtzeitig festzustellen, dass sie keine J'ebeem war. Wären Sie der Agent, hätten Sie durch den vorzeitigen Fund ihren eigenen Plan vereitelt. Und man kann über die J'ebeem sagen, was man will, aber Unlogik gehört nun mal nicht zu ihren Schwächen.«

Jefferson zog die Augenbrauen hoch. »Lieutenant Black, Captain? Demnach … war der Tod meiner Vorgängerin kein Selbstmord?«

Frost zuckte mit den Schultern. »Ich schließe die Möglichkeit, dass auch sie ein Opfer des Agenten war, inzwischen nicht mehr aus. Beweise habe ich dafür natürlich nicht. Aber ich will diesen Agenten endlich dingfest machen. Also, Jefferson, machen Sie sich an die Arbeit. Installieren Sie *unauffällig* überall Kameras an den Terminals, oder wo immer die günstigste Stelle dafür ist, und programmieren Sie die so, dass ich automatisch eine Meldung auf mein Display bekomme, sobald eines dieser Terminals eingeschaltet wird, einschließlich der benutzten Sicherheitskennung.«

»Wird gemacht, Ma'am. Das wird zwar einige Zeit dauern, da Sie sicherlich wünschen, dass ich diskret und unauffällig vorgehe. Ich werde dem absolute Priorität einräumen. Ich gebe Ihnen Bescheid, sobald ich fertig bin.«

Frost nickte und entließ den Leitenden Ingenieur zu seiner Arbeit.

*

Fünf Stunden später lagen erste Ergebnisse der Scans mit dem Winston-Feld vor. Tong erstattete dem Captain Bericht.

»Keine DNA-Spuren von Lieutenant Stein«, erklärte er als erstes und nickte dem Ortungsoffizier zu, der hörbar erleichtert die Luft ausstieß. »Es gibt Spuren von fast allen Marines. Was nicht verwunderlich ist, da deren Quartiere in unmittelbarer Nähe liegen. Ebenso habe ich Spuren von Mitgliedern der Technikercrew von Laila Kuhn gefunden. Was auch normal ist, da die ebenfalls in diesem Sektor untergebracht wurden. Dazu noch Spuren von Lieutenant Jefferson; doch es gibt wohl keinen Platz in der STERNENFAUST, an dem ich seine DNA *nicht* finden würde. Außerdem gab es noch Spuren von Crewman Titus

Wredan. Und Wredan ist der Einzige, der in der Sektion nun wirklich nichts zu suchen hat.«

»Da bin ich mal auf seine Erklärung dazu gespannt«, sagte Dana Frost und beorderte Crewman Wredan in den Konferenzraum.

Titus Wredan, Pilot der L-1, eilte durch die Gänge der STERNENFAUST. Er hatte sich als Pilot für die neuen Jäger des Star Corps beworben. Der Captain unterstützte diesen Antrag, und der einzige Grund für seine Bestellung in den Konferenzraum, den er sich vorstellen konnte, war der, dass sie mehr über seine Versetzung wusste als er.

Er hatte sein Ziel erreicht, öffnete die Tür und erstarrte beinahe, als er sich neben dem Captain und dem Ersten Offizier auch zwei Marines gegenübersah.

»Crewman Wredan«, eröffnete Frost die Befragung, »wir haben einen J'ebeem-Spion an Bord.«

Wredan wurde kreidebleich. »Verdächtigen Sie *mich*, Captain?«, entfuhr es ihm entgeistert.

»Der Spion hat eine unautorisierte Nachricht vom Notterminal bei den Unterkünften der Marines und der neuen Technikercrew gesendet. Ein Winston-Feld-Scan hat unter anderem auch Spuren Ihrer DNA dort registriert. Nun sind von allen registrierten Spuren Ihre die einzigen, deren Existenz nicht offenkundig ist. Können Sie mir erklären, Crewman, was Sie dort gemacht haben?«

Dana Frosts eisiger Ton machte ihrem Spitznamen »Eisbiest« die allerbeste Ehre, obwohl der sich eigentlich nur auf ihren Nachnamen bezog und nicht auf ihren Charakter. Wredan schluckte nervös. Seine Gesichtsfarbe wechselte von kreideweiß zu knallrot.

Natürlich war er unschuldig und sich eigentlich sicher, das auch beweisen zu können. Aber dieser Beweis war ihm nicht nur reichlich peinlich, sondern mit Sicherheit etwas, das ihm mindestens einen Tadel oder Schlimmeres einbringen würde.

»Ich … ich habe … Laila besucht«, gestand er kleinlaut. »Laila Kuhn.«

Alle starrten Wredan an.

»Wollen Sie damit sagen, Crewman«, fragte Dana Frost in einem Ton, der – so unglaublich das auch schien – noch eisiger klang als bisher, »dass Sie eine Beziehung zu Mrs. Laila Kuhn unterhalten?«

Wredan nickte unglücklich mit gesenktem Kopf. »Ja, Ma'am«, bestätigte er leise.

Frost betätigte das Interkom und rief Laila Kuhn in den Konferenzraum.

»Mrs. Kuhn«, begann sie, als die Technikerin eintraf, »ich muss Ihnen eine persönliche Frage stellen. Und ich versichere Ihnen, dass ich das nicht aus Neugier tue, sondern aus Gründen der Sicherheit für das Schiff. – Unterhalten Sie eine Beziehung zu Crewman Titus Wredan?«

»Ich muss doch sehr bitten, Captain! Das geht Sie nun wirklich nichts an!«, entrüstete sich Laila Kuhn.

»Unter normalen Umständen hätten Sie vollkommen Recht. Aber ich

wiederhole: Es geht hier um die Sicherheit des Schiffes. Also beantworten Sie bitte meine Frage.«

Kuhn zuckte mit den Schultern. »Ich bin kein Mitglied Ihrer Besatzung, Captain. Deshalb können Sie meines Wissens unsere Beziehung auch nicht verbieten.« Sie warf Wredan einen zärtlichen, verliebten Blick zu. »Ja, wir haben eine Beziehung. Und ich hoffe, das bringt Titus jetzt nicht in Schwierigkeiten.«

»Eher im Gegenteil«, murmelte Tong, ignorierte jedoch ihren fragenden Blick.

»Danke, Mrs. Kuhn«, sagte Dana. »Das war auch schon alles.«

»Was ist mit dem Asteroiden, Captain? Die fünf Stunden sind um. Dürfen wir ihn jetzt untersuchen?«

»Ich gebe Ihnen darüber noch Bescheid. Zuvor halten Sie und Ihre Leute sich aber noch für eine medizinische Untersuchung zur Verfügung.«

Laila Kuhn warf ungeduldig die Hände in die Luft. »Was soll denn das jetzt wieder? Wir sind alle untersucht worden, als wir an Bord kamen!«

»Hierbei handelt es sich um eine sehr spezielle Untersuchung. Halten Sie sich bitte alle zu Dr. Gardikovs Verfügung.«

»Na schön, Captain«, gab die Technikerin ohne jede Begeisterung nach und bedachte Frost mit einem missmutigen Blick. »Sie sind der Boss.«

»In der Tat.«

Kuhn verließ den Konferenzraum und Frost wandte sich wieder an Wredan. »Trotz dieser Bestätigung ist Ihre Unschuld leider nicht zweifelsfrei bewiesen, Crewman. Sie werden deshalb bis auf weiteres in Ihrer Kabine bleiben und sie nicht verlassen.« Sie nickte den beiden Marines zu. »Begleiten Sie Wredan zu seinem Quartier.«

Der Pilot ließ den Kopf hängen und sah Frost unglücklich an. »Ich bin kein Verräter, Ma'am!«, erklärte er nachdrücklich. »Ich schwöre es bei allem, was mir heilig ist!«

»In dem Fall haben Sie auch nichts zu befürchten, Crewman. Das verspreche ich.«

Wredan und die Marines verließen den Raum.

»Gut«, sagte Frost anschließend. »Michael, veranlassen Sie die Untersuchung der Techniker und der Marines, die der Scan in der fraglichen Zone entdeckt hat – einschließlich Wredan.«

»Einige der Marines hat Dr. Gardikov beim letzten Mal, als die Sache mit Fähnrich Denson passierte, schon untersucht und für unbedenklich befunden«, erinnerte Tong seine Vorgesetzte.

»Trotzdem soll sie die noch einmal untersuchen«, entschied Frost. »Wir werden kein Risiko eingehen und alle Möglichkeiten berücksichtigen. Ich informiere in der Zwischenzeit Commodore Jackson über diesen Vorfall.«

Wenig später saß Dana in ihrem Büro und erstattete Commodore Kim Ray Jackson per Bergstrom-Funk Bericht und erwähnte auch den

plötzlich aufgetauchten Asteroiden.

Jackson hörte sich die Sache mit immer grimmiger werdendem Gesicht an. »Also hatten Sie *zwei* J'ebeem-Agenten an Bord!«, schloss er, nachdem Dana geendet hatte. »Und Fähnrich Denson war nur einer davon.«

»Ich bin mir inzwischen nicht mehr so sicher, ob Fähnrich Denson wirklich eine J'ebeem war«, wagte sich Dana vorsichtig auf gefährliches Terrain.

»Natürlich war sie das«, widersprach Jackson. »Major McIvoy hat das doch zweifelsfrei festgestellt.«

»Bei allem Respekt, Sir, aber Major McIvoy hat die Leiche des Fähnrichs erst Tage nach ihrem Tod zur Untersuchung bekommen, als die Zellwucherung schon sehr weit fortgeschritten war und möglicherweise früher vorhandene Spuren zerstört hat. Außerdem«, Dana wagte sich noch ein Stück weiter vor, »würde Major McIvoys Diagnose auch bedeuten, dass Dr. Gardikov mindestens zwei schwere Fehler bei der Untersuchung der Leiche begangen hat. Und das deckt sich nicht mit meinen Erfahrungen mit ihrem Können.«

»Was wollen Sie damit sagen, Commander?«, fragte Jackson scharf.

»Nur dies, Sir«, antwortete Dana ruhig und sachlich. »Eine der beiden Ärztinnen hat offensichtlich eine Fehldiagnose gestellt. Ich als Nichtmedizinerin vermag allerdings nicht zu beurteilen, welche von beiden.«

Und das kannst du genauso wenig, fügte sie in Gedanken hinzu. *Aber du solltest wenigstens mal in Erwägung ziehen, dass es auch deine heiß geliebte Rajina gewesen sein könnte, und dich fragen, wie einer angeblichen Spezialistin wie ihr so etwas passieren konnte. – Allerdings*, musste sie ehrlicherweise zugeben, *könnte eine Fehldiagnose McIvoys tatsächlich durch die immensen Zellwucherungen verursacht worden sein, und ich bin diejenige, die J'ebeem-Agenten wittert, wo gar keine sind. Trotzdem ist die Angelegenheit mehr als seltsam.*

»Wie soll ich jetzt weiter verfahren, Sir?«, fragte Frost.

»Sie haben den abgefangenen Funkspruch noch nicht entschlüsseln können?«, vergewisserte sich Jackson.

»Nein, Sir, aber Lieutenant Stein arbeitet daran. Es ist allerdings mehr als wahrscheinlich, dass der Agent den Temuran mit dem Spruch darüber informiert hat, dass wir hier eine Lauschstation einrichten.«

»Das sehe ich auch so«, stimmte Jackson zu. »Verbergen Sie die von außen sichtbaren Spuren Ihrer Arbeit auf dem einen Asteroiden und widmen Sie sich der Untersuchung des neuen. Mit etwas Glück können Sie etwaig auftauchenden J'ebeem-Schiffen damit Sand in die Augen streuen, dass Sie angeblich nur dieses seltsame Phänomen untersuchen wollen. Ansonsten seien Sie vorsichtig und halten Sie mich auf dem Laufenden.«

»Jawohl, Sir.«

Jackson unterbrach die Verbindung.

Dana rief Laila Kuhn über Interkom. »Mrs. Kuhn, Sie haben die

Erlaubnis, den Asteroiden zu untersuchen. Sobald Dr. Gardikov mit der Untersuchung Ihrer Leute fertig ist, können Sie starten.«

*

Crewman Michelle Torana, Pilotin der L-3, steuerte ihr Boot gekonnt in exakt 5000 Metern Höhe über dem Asteroiden dahin. Auf Anweisung von Laila Kuhn, die im wissenschaftlichen Bereich das Kommando hatte, flog sie die Oberfläche in genau berechneten Bahnen rundherum ab, während die Technikerin die Messdaten sammelte. Bis jetzt deutete nach wie vor nichts mehr darauf hin, dass in diesem Asteroiden einmal eine Unmenge Energie gewesen war. Er war immer noch genauso »tot« wie in den letzten Stunden.

»Landen Sie dort«, wies Kuhn die Pilotin an und deutete auf dem Bildschirm auf eine leichte Senke in der Oberfläche, unter der den Messdaten nach eine relativ leicht zu durchstoßende Decke zum Inneren des Asteroiden lag.

Michelle Torana lenkte die L-3 gekonnt in die Senke und ließ sie auf Antigravfeldern etwa zehn Meter über dem Boden schweben. Über eine ausgefahrene Rampe konnten die Techniker das Shuttle in Raumanzügen verlassen. Die beiden Marines Norman Bento und Pablo DiMarco stiegen zuerst aus und sicherten die Umgebung, ehe sie den Technikern erlaubten, den Asteroiden ebenfalls zu betreten. Laila Kuhn stürzte gleich zu der vor ihr liegenden Wand der Senke und tastete sie mit einem Handscanner ab.

»Das ist ja unglaublich!«, murmelte sie begeistert vor sich hin. »Diese superleitfähigen Adern, die bei dem Mond-Asteroiden nur im Innern vorhanden sind, liegen hier direkt unter der Oberfläche. Und ihre Zahl ist mindestens doppelt so hoch, auf den ersten Blick gesehen. – Schmitz, nehmen Sie ein paar Gesteinsproben von *hier*, legen Sie die darunter befindliche Ader frei und schneiden Sie ein Stück davon heraus«, wies sie einen ihrer Leute an. »Ich kann es kaum erwarten, das Zeug zu analysieren.«

Während Schmitz die Gesteinsproben in einen Probenbehälter sammelte und mit seinem Werkzeug die Ader freilegte, ging Laila Kuhn langsam die Senke an der Wand entlang ab. Plötzlich blieb sie stehen.

»L-3, haben Sie das auch gerade gemessen?«, fragte sie über Funk Michelle Torana.

»Meinen Sie irgendetwas Bestimmtes?«, fragte die Pilotin zurück. »Ich habe hier nur die normalen Messwerte, und an denen ist nichts Auffälliges.«

»Mein Scanner hat gerade eine schwache Energieströmung im Inneren dieses Adersystems angezeigt«, antwortete Kuhn. »Wie ein kurzer, aber sehr schwacher Blitz.«

»Die Instrumente der L-3 haben nichts angezeigt«, gab Torana

zurück. »Sind Sie sich sicher, dass Ihr Handscanner einwandfrei funktioniert?«

»Eigentlich ja. Aber es kann sich natürlich um eine unbedeutende Fluktuation handeln.«

»Ich halte auf jeden Fall die Augen offen«, versicherte Torana. »Trotzdem sollten Sie sich beeilen und möglichst schnell wieder an Bord kommen. Ich traue diesem Vagabunden nicht. Immerhin hat er noch vor ein paar Stunden eine immense Energie gehabt. Ich wage nicht daran zu denken, was mit uns passiert, wenn die plötzlich und unerwartet wieder auftaucht. Da wir nicht wissen, warum sie so schlagartig verschwunden ist – und vor allem wohin – schlage ich vor, dass wir uns hier nicht länger aufhalten als unbedingt erforderlich.«

Das musste Lailas Kuhn trotz aller Begeisterung auch einsehen. »Da haben Sie wohl Recht. Wir beeilen uns.«

*

Gol träumte. Er fühlte einen leichten Druck auf seinem Oberhaupt, sanft wie eine Berührung von Ka, untermalt von dem Energiefluss, der die Paarung einleitete. Er verspürte auch einen leichten Stich, mit dem sie ihn zu stimulieren versuchte. Was für ein schöner Traum!

Er seufzte wohlig und öffnete langsam den Kanal, durch den sie ihm ihr noch im Larvenstadium befindliches Kind übergeben würde, damit er es in seinem Körper mit seiner Energie zur Reife brachte, bevor er viele Zyklen später das voll entwickelte junge Nerdai ins Leben entlassen konnte.

Doch was er direkt über dem Kanal spürte, war noch nicht die Larve, sondern ein Energiepaket, das Ka ihm als Paarungsgabe schenkte. Gol ließ es sanft, sehr sanft nach innen gleiten und sog dessen Energie in sich ein. Sie war köstlich, auch wenn sie etwas seltsam schmeckte.

Ka spielte mit ihm. Sie zog ihm das Paket wieder ein Stück fort, um ihn zu necken. Sie liebte solche Spiele! Er sog die gesamte Energie mit einem Ruck in sich hinein, und das Paket stürzte auf den Boden des Kanals. Er schob es in eine Seitenkammer neben der, in der er die Larve unterbringen würde. Die Hülle des Energiepakets selbst enthielt ebenfalls noch Energie, die er durch den ganz normalen Verdauungsvorgang freisetzen würde, wenn es an der Zeit war.

Jetzt erwartete er erst einmal die Larve …

*

Michelle Torana traute ihren Augen nicht, als sie auf die Energieanzeige der L-3 blickte. Während sie über die Außenkameras auf dem Bildschirm die Aktivitäten der Techniker draußen verfolgte, hatte die L-3 einen unerklärlichen Energieverlust erlitten. Die Energie war einfach verschwunden, wie es schien.

Sie kontrollierte alle möglichen Maschinen und Generatoren auf ein Leck, aber nirgends wurde eins angezeigt. Sie rief den Außentrupp.

»Mrs. Kuhn, kehren Sie mit Ihren Leuten sofort an Bord zurück! Wir verlieren Energie, und ich kann nicht verantworten, dass wir hier noch länger bleiben.«

»Aber …«, begann Laila Kuhn zu protestieren.

Doch Torana schnitt ihr energisch das Wort ab. »Sofort! Oder ich starte ohne Sie!«

»Wir kommen!«, bestätigte Kuhn missmutig und sammelte ihre Leute ein, während die beiden Marines ihren Rückzug deckten.

Torana rief die STERNENFAUST. »Captain, die L-3 verliert aus unerklärlichen Gründen Energie. Sobald die Techniker wieder an Bord sind, starten wir.«

»Das halte ich für das Beste, Crewman Torana«, antwortete Frost. »Wir messen Ihren Energieverlust auch, können aber nicht sagen, was ihn verursacht. Sehen Sie zu, dass Sie da so schnell wie möglich wegkommen. Reicht die Energie noch aus für einen Start?«

»Im Moment noch«, bestätigte Torana. »Aber sie fließt immer schneller ab. Wenn wir in spätestens zehn Minuten nicht hier weg sind, wird es kritisch.« Sie überprüfte die Messwerte noch einmal. »Außerdem scheint die Senke, in der wir uns befinden, sich vertieft zu haben. Entweder das oder meine Instrumente spinnen.«

»Bestätigt, Crewman«, antwortete Frost einen Augenblick später. »Ihre Position liegt jetzt um fast fünf Meter tiefer als vorher.«

Laila Kuhn meldete, dass sie und ihre Leute wieder vollzählig an Bord waren. Michelle Torana startete sofort die Triebwerke. Die L-3 schoss aus der Senke heraus und nahm Fahrt auf.

Sie kam nicht weit. Eine gigantische Faust schien das kleine Shuttle zu packen und festzuhalten. Schlagartig erstarben alle Systeme. Die gesamte Elektronik fiel aus, die Energieversorgung – alles. Die Notversorgung sprang an, doch auch sie hielt nur wenige Sekunden, ehe sie ebenfalls abgesogen wurde und die L-3 blind, taub und manövrierunfähig über dem Asteroiden schwebte.

Für eine Sekunde. Im nächsten Moment stürzte das Boot wie ein Stein auf den Boden der Senke zurück, aus dem es gerade aufgestiegen war – und verschwand im Inneren des Asteroiden …

*

»Was war denn das?«, entfuhr es David Stein, der alles über den Bildschirm der STERNENFAUST beobachtet hatte.

»Roter Alarm!«, ordnete Dana Frost an. »Möglicherweise ist der Asteroid doch ein getarntes Raumschiff. Können Sie die L-3 orten, David?«

»Ja, Ma'am. Sie befindet sich in einem Hohlraum etwa zwanzig Meter unter der Oberfläche.«

»Rufen Sie sie.«

»Schon geschehen, aber sie antwortet nicht. Wenn meine Messdaten stimmen, hat die L-3 überhaupt keine Energie mehr – *gar keine!*« Stein wandte sich um und sah Dana in die Augen.

Frost presste kurz die Lippen aufeinander. Sie wussten beide, was das bedeutete. Auch die Lebenserhaltungssysteme funktionieren nicht mehr. Wenn sie die Menschen nicht irgendwie da herausbekamen, würden sie in ein paar Stunden ersticken.

Sie überlegte kurz. »David, senden Sie Grußbotschaften auf allen Frequenzen zu dem Asteroiden. Falls es doch ein getarntes Raumschiff ist, hat es eine Besatzung, die hoffentlich unseren Funk versteht.«

Stein gehorchte. »Keine Antwort, Ma'am«, stellte er nach einer Weile fest.

»Lieutenant Mutawesi«, wandte sich Frost an den Waffenoffizier. »Können Sie die Oberfläche über dem Hohlraum, in dem sich die L-3 befindet, mit unseren Waffen wegsprengen, ohne das Boot zu beschädigen?«

Robert Mutawesi überprüfte die Messdaten. »Das müsste sich mit einer modifizierten Rakete machen lassen«, bestätigte er schließlich. »Allerdings kann ich keine Garantie geben …«

»Ruder!«, wandte Frost sich an Lieutenant John Santos. »Bringen Sie uns nahe genug heran, dass wir den Hohlraum mit den Raketen öffnen und die L-3 mit den Antigrav-Projektoren erfassen und rausholen können.«

»Aye, Ma'am!«

Die STERNENFAUST setzte sich langsam in Bewegung.

Sie hatte erst die halbe Strecke zurückgelegt, als Santos fluchte und meldete: »Wir verlieren Energie!«

Ohne auf Frosts Befehl zu warten, brach er die Annäherung an den Asteroiden ab, drehte das Schiff um 180 Grad und beschleunigte mit Maximalwerten von dem Asteroiden weg …

*

Titus Wredan stand von seiner Liege auf, als Corporal Matt Kaharti ihm auf einem Tablett sein Essen brachte.

»Wie sieht es draußen aus, Matt?«, fragte Wredan den Marine.

»Du kennst den Befehl, Titus. Ich darf dich nicht rauslassen. Also mach mir keine Schwierigkeiten.«

Wredan hob abwehrend die Hände. »Bewahre! Ich bin nur neugierig. Was bedeutet der Rote Alarm? Werden wir angegriffen?«

»Keine Ahnung. Tut mir Leid.«

»Durften die Techniker den Asteroiden erkunden, oder hat der Captain das abgelehnt?«

»Soweit ich weiß, sind sie losgeflogen«, antwortete Kaharti und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand neben der Tür. »Was ist

eigentlich an diesem Asteroiden so Besonderes? Man sollte meinen, Techniker haben Besseres zu tun, als einen Gesteinsbrocken zu untersuchen. Sie sind schließlich keine Wissenschaftler.«

»Laila hat mir erzählt«, berichtete Wredan, »dass er ursprünglich eine immense Energie wie ein Reaktor enthalten hat. Dann war sie plötzlich verschwunden. Außerdem besitzt er in seinem Inneren einen Stoff, von dem sie meint, dass er sämtliche bekannten Supraleiter mit seiner Leitfähigkeit in den Schatten stellt. Wenn es gelänge, den nutzbar zu machen oder gar zu synthetisieren, wäre das eine technische Revolution.«

»Für Techniker sicherlich sehr interessant.« Kahartis Tonfall drückte klar aus, dass er dieses Interesse absolut nicht teilte.

»Sag mal, Matt«, fragte Titus Wredan übergangslos, »hältst du mich auch für einen J'ebeem-Agenten?«

Der Marine lachte. »Keine Chance, Titus! Dafür bist du viel zu langsam.«

Wredan verzog das Gesicht. »Ich nehme an, das sollte in diesem Fall ein Kompliment sein.«

»Ich lasse dich wohl besser wieder allein«, sagte Kaharti zu dem Piloten.

»Bevor wir beide noch Ärger bekommen.«

Wredan verzog das Gesicht. »*Noch* mehr Ärger, als ich schon habe, ist wohl kaum möglich!«

*

Michelle Torana erwachte in absoluter Dunkelheit. Nirgendwo konnte sie auch nur die geringste Lichtquelle entdecken. Sie hob die Hand vor die Augen und stellte fest, dass sie nicht einmal die sehen konnte. Für einen Moment überkam sie ein Gefühl von Panik und die irrationale Angst, durch den Absturz blind geworden zu sein. Doch als die volle Erinnerung an die Geschehnisse vor ihrer Bewusstlosigkeit zurückkehrten, machte die Panik wieder dem gewohnten logischen Denken Platz.

Die L-3 war abgestürzt, weil der Asteroid ihr die Energie entzogen hatte. Die *gesamte* Energie. Und ohne eine einzige Energiequelle gab es natürlich auch kein Licht oder irgendein anderes funktionierendes Instrument.

Michelle kämpfte eine neue Panikattacke nieder, als ihr bewusst wurde, dass ein vollständiger Energieverlust auch einen kompletten Zusammenbruch der Lebenserhaltungssysteme und der Sauerstoffversorgung an Bord bedeutete. Vielleicht spielten ihr die Nerven gerade einen Streich, doch sie hatte den Eindruck, dass die Luft um sie herum bedeutend schlechter war als gewohnt.

Sie tastete mit der Hand nach ihrem Armbandfunkgerät mit integrierter Uhr und Leuchtziffern. Zumindest die Uhr funktionierte

noch und zeigte, dass sie über fünf Stunden bewusstlos gewesen war.

»Hallo?«, rief sie in die Dunkelheit hinein, erhielt aber keine Antwort.

Michelle Torana erhob sich und registrierte stöhnend, dass sie eine Reihe von teilweise schweren Prellungen erlitten hatte. Gebrochen schien allerdings nichts zu sein. Sie tastete sich vorsichtig in der kleinen Zentrale umher, bis sie den Wandschrank fand, in dem für solche Fälle noch mit Batterien betriebene Handlampen, Werkzeuge und Notrationen aufbewahrt wurden, die, selbst wenn die L-3 mit 10 Leuten bis zum Rand voll gestopft gewesen wäre, für zwei Wochen gereicht hätten.

Wir werden nicht einmal ein Viertel davon verbrauchen, dachte Michelle bitter. *Wenn wir nicht irgendwie aus dieser Falle herauskommen, sind wir längst erstickt, bevor wir in die Lage kommen zu verhungern!*

Sie fand den Schrank und die Lampen darin und schaltete eine davon ein. Zu ihrer großen Erleichterung funktionierte sie einwandfrei. Wahrscheinlich war die Energie der Handlampe so gering, dass was immer die Energie der L-3 abgezogen hatte, sie nicht wahrnehmen konnte. So hatte sie wenigstens Licht. Sie leuchtete die gesamte Zentrale ab. Es schien auf den ersten Blick nichts beschädigt zu sein. Doch ohne die Diagnose des Bordcomputers war das unmöglich festzustellen.

Sie aktivierte den Armbandfunk. »Mrs. Kuhn? Hören Sie mich? – Hört mich irgendjemand? Hier spricht Crewwoman Torana.«

»Schmitz hier!«, kam nach einer Weile die Antwort. »Wir sind noch in der Schleuse. Mrs. Kuhn ist verletzt und bewusstlos. Petersen ist tot. Er hat sich wohl beim Absturz das Genick gebrochen. Maya, Tovje und mir selbst geht es den Umständen entsprechend gut.«

»DiMarco spricht«, meldete sich einer der beiden Marines. »Bento hat einen gebrochenen Arm. Ansonsten geht es uns gut. Unter den gegebenen Umständen.«

»Was ist eigentlich passiert?«, meldete sich Schmitz wieder.

»Irgendetwas – wahrscheinlich etwas hier im Inneren des Asteroiden – hat der L-3 komplett die Energie entzogen«, erklärte Michelle. »Das führte zu unserem Absturz. Ohne die Computer kann ich leider nicht feststellen, wie stark das Shuttle beschädigt ist.«

»Die STERNENFAUST hat den Absturz doch hoffentlich mitbekommen und wird uns hier abholen?« Das war die Stimme von Techniker Tovje Kamal mit einem deutlich hysterischen Unterton.

»Bestimmt«, beruhigte Michelle ihn. »Bleiben Sie, wo Sie sind. Ich komme zu Ihnen. Und dann sehen wir uns den Schaden mal von außen an. Zum Glück lassen sich alle Schleusen und Schotts per Hand öffnen.«

Michelle Torana merkte auf ihrem Weg zur Schleuse schnell, dass die Luft in der L-3 schon sehr stark verbraucht war. Ohne ständige Erneuerung blieben ihnen nur noch ein paar Stunden. Sie erreichte die Schleuse und fand das fünfköpfige Technikerteam in dem von Schmitz beschriebenen Zustand. Zwei Leute kümmerten sich um die verletzte

Laila Kuhn und Bentos gebrochenen Arm, den sie notdürftig schienten. Die Leute hatten ihre Raumanzüge ausgezogen, was zur Folge hatte, dass die Luft in der engen Schleuse noch schlechter war als auf dem Rest des Schiffes.

»Für den Fall, dass wir die Energieversorgung nicht wieder in Gang bekommen«, sagte Michelle Torana zu den Leuten – *und ich wüsste nicht, wie uns das gelingen sollte!* – »werden wir nicht mehr lange Sauerstoff haben. Ziehen Sie bitte wieder die Raumanzüge an. So verschwenden wir weniger. Als Erstes bringen wir die Verletzten hier weg. Danach gehen wir raus und sehen uns den Schaden mal an.«

Wenig später hatten sie es Kuhn und Bento auf dem Boden so bequem wie möglich gemacht. Alle hatten Raumanzüge angelegt, die zum Glück immer noch einwandfrei funktionierten. Michelle verschloss sorgfältig alle Schotts per Hand und ging zusammen mit Schmitz, Tovje Kamal, Maya Ling und DiMarco in die Außenschleuse zurück. Sie ließ sich mühelos per Hand öffnen. Doch was sie draußen erwartete, verschlug ihnen die Sprache.

»Heilige Scheiße!«, fluchte Schmitz. »Wo zum Teufel sind wir?«

Vor ihnen, in ungefähr zwanzig Metern Entfernung, befand sich eine massive Felswand, die sich in einem perfekt geschwungenen Innenbogen nach oben fortsetzte, die L-3 vollständig überwölbte und auf der anderen Seite in einem ebenso ästhetisch ansprechenden Bogen wieder auf den Boden traf, der sich nach unten zu einer Kuhle senkte, in der die L-3 lag. An allen Seiten war es dasselbe.

»In einer Höhle, wie es aussieht«, beantwortete Michelle Schmitz' Frage. »Aber wie, bei allen Göttern, sind wir hier hereingekommen?«

Maya Ling hielt sich nicht mit derart theoretischen Überlegungen auf. Sie ging mit einem Handmessgerät die Wände der Höhle ab.

»Das ist interessant!«, stellte sie nach einer Weile fest. »Diese Wände bestehen aus demselben Material wie der Mond-Asteroid in seinem Inneren. Nur weist dieses hier offenbar eine amorphe Struktur auf.«

»Und das bedeutet?«, fragte Michelle.

»Ich bin mir nicht sicher, aber ich vermute, dass es seine Form verändern kann.«

»Was meinen Sie mit ›verändern‹?«

»Dass es möglicherweise formbar ist. So ähnlich wie eine Knetmasse.«

»Das würde erklären, warum wir in einer Höhle sind, die offenbar keinen Ausgang hat«, stimmte DiMarco zu. »Es bleibt aber immer noch – oder erst recht noch die Frage, wie wir hier wieder hinausgelangen.«

»Ohne Energie gar nicht«, stellte Michelle nüchtern fest. »Jedenfalls nicht ohne Hilfe von außen.«

»Wenn die Hilfe von außen nur nicht in dieselbe Energiefalle gerät wie wir«, murmelte Kamal.

»Lassen Sie uns erst einmal die Schäden an der L-3 begutachten«, schlug Michelle vor. »Danach versuche ich, über unsere Handfunkgeräte die STERNENFAUST zu erreichen.«

Sie gingen einmal um das gesamte Boot herum. Die untere Sektion, die durch den Aufprall am meisten hätte beschädigt sein müssen, hatte erstaunlich wenig abbekommen. Die Messgeräte registrierten überwiegend Haarrisse in der Außenhaut, aber die Hüllenintegrität bestand nach wie vor. Abgesehen davon schien der einzige gravierende Schaden der Energieverlust zu sein.

Michelle Torana rief die STERNENFAUST über ihr Armbandfunkgerät. Obwohl sie nicht damit gerechnet hatte, bekam sie Kontakt – abgebrochen und verzerrt zwar, aber Kontakt.

»Torana! Wo sind …? Wie ist … Lage?«, fragte Dana Frost.

»Ein Toter, zwei Verletzte, eine davon vermutlich schwer«, teilte die Pilotin knapp mit. »Wir haben keine Energie mehr. Nur die Raumanzüge und Handgeräte funktionieren bis jetzt noch einwandfrei. Wir sind in einer Höhle, die aber keinen erkennbaren Ausgang hat. Außer ein paar Haarrissen in der Außenhaut und die durch den Absturz verursachten Innenschäden ist die L-3 nicht schwer beschädigt.«

»Ist es … …tarntes Raumschiff?«

»Das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, Ma'am«, antwortete Torana. Maya Ling machte ihr ein Zeichen und schüttelte nachdrücklich den Kopf, als sie die Aufmerksamkeit der Pilotin hatte. »Aber eine der Technikerinnen meint: nein.«

»… Sie durch. Wir werd…«

Die Verbindung brach schlagartig ab.

»Mist!«, fluchte Michelle und versuchte vergeblich, den Kontakt wiederherzustellen. Nach einer Weile gab sie es auf. »Da wir hier draußen ohnehin nichts tun können, schlage ich vor, wir gehen wieder rein.«

»Wir könnten versuchen, uns nach draußen zu graben«, widersprach Schmitz.

»Wir haben doch gar nicht die Ausrüstung dafür!«, stellte Kamal klar. »Was anderes haben wir nämlich im Moment nicht zur Verfügung. Und was glaubst du, wie lange wir brauchen werden, bis wir das Boot ausgegraben haben? Länger als unser Sauerstoff reicht allemal. Also lass uns reingehen und auf die STERNENFAUST vertrauen.«

Und beten, fügte Michelle in Gedanken hinzu.

»Unsere Gaussgewehre funktionieren noch«, stellte DiMarco nach einem kurzen Check fest. »Ich könnte versuchen, eine Öffnung nach oben freizuschießen.«

Die Durchschlagskraft der Gaussgewehre war legendär. Sie durchschlugen beinahe alles, was ihnen in die Quere kam.

»Es wäre einen Versuch wert«, stimmte Michelle zu.

»Am besten, Sie ziehen sich für alle Fälle in die Schleuse zurück, bevor ich feuere«, schlug DiMarco vor. »Man weiß nie, wie das Ergebnis sein wird.«

Michelle und die Techniker brauchten keine zweite Aufforderung und gingen in der Schleuse in Deckung. DiMarco hob sein Gewehr,

zielte auf die Decke und feuerte eine Salve ab. Die Geschosse durchschlugen die Decke und hinterließen große Löcher darin, durch die man den Sternenhimmel sehen konnte.

Doch statt dass wie erwartet Gestein zu Boden fiel, erzitterte der Asteroid und riss DiMarco von den Beinen. Gleich darauf begannen sich die Löcher in der Decke mit unglaublicher Geschwindigkeit wieder zu schließen – und die Höhle fing an sich zu verformen! Der Boden wölbte sich leicht nach unten, sodass die L-3 in die so entstandene Senke rutschte. DiMarco konnte gerade noch ausweichen, bevor der Schiffsrumpf ihn zerquetschte. Die Höhlenwände rückten zusammen, bis sie nur noch knapp zehn Meter von der L-3 entfernt waren, ehe sie erneut zum Stillstand kamen.

»Ich würde vorschlagen, DiMarco«, sagte Michelle mit zitteriger Stimme, »dass Sie dieses Experiment nicht noch einmal wiederholen!«

»Da stimme ich Ihnen vollkommen zu!«, bestätigte der Marine, rappelte sich vom Boden auf und kehrte ebenfalls zur Schleuse zurück. »So geht es also nicht. Und ich bin mir sicher, dass ein Versuch, uns rauszugraben, denselben Erfolg hätte.«

»Na toll!«, knurrte Kamal wütend. »Was also tun wir jetzt?«

»Wir warten«, antwortete DiMarco trocken.

*

»Mist!«, fluchte auch Lieutenant Stein, als die Verbindung plötzlich abbrach.

»Was ist passiert, David?«, fragte Dana Frost.

»Ich glaube, unser Funksignal war so stark, dass der Asteroid das wohl Appetit anregend fand und es einfach geschluckt hat.«

Seine Finger glitten über die Konsole der Funkstation in dem vergeblichen Versuch, sie wieder herzustellen. »Es hat keine Zweck, Ma'am«, sagte er nach einer Weile resigniert. »Aber ich registriere – Geschützfeuer aus dem Inneren.« Er legte die Messdaten auf den Bildschirm. »Es sieht so aus, als versuchten die Marines, sich den Weg mit den Gaussgewehren freizuschießen. Die Geschosse dringen an die Oberfläche. Aber die dadurch entstandenen Löcher schließen sich wieder. Und – der Hohlraum, in dem die L-3 sich befindet, hat sich schlagartig verkleinert.«

Plötzlich stutzte er. »Captain! Ich habe hier den Rest einer Übertragung, die von unserem Signal an Crewman Torana überlagert wurde. Wenn die Verbindung nicht abgebrochen wäre, hätte ich sie nicht entdeckt!«

»Wo?«, fragte Frost sofort. Sie warf einen Blick auf ihr Display. Dort blinkte eine Anzeige, die ihr gerade mitteilte, dass jemand das Notterminal in der Medizinischen Abteilung benutzte, und zwar mit David Steins Sicherheitskennung. Dadurch, dass ihre Aufmerksamkeit abgelenkt gewesen war, hatte sie es erst jetzt bemerkt.

»Sie wurde von einem Notterminal gesendet – nein, die Sendung ist noch nicht beendet, in der Medizinischen Abteilung«, bestätigte Stein.

»Können Sie die Sendung blockieren?«

»Ich versuche es, Ma'am!«

Frost rief über Interkom Lieutenant Jefferson. »Lieutenant, sind Sie bei Ihrem Sonderauftrag mit der Medizinischen Sektion schon fertig?«

»Nein, Ma'am, ich bin gerade bei der Hangarsektion.«

Sie rief Sergeant Olafsson. »Olafsson, wo sind Sie?«

»Im Trainingsraum, Ma'am.«

»Begeben Sie sich sofort zum Notterminal in der Medizinischen Sektion, und verhaften Sie die Person, die daran arbeitet! Der J'ebeem-Agent sendet gerade von dort eine Nachricht!«

Olafsson hielt sich nicht mit Fragen oder Kommentaren auf, sondern spurtete los.

Die Medizinische Sektion lag drei Decks über Olafssons gegenwärtigem Standort, und die Gänge und Aufzüge der STERNENFAUST waren verdammt eng, wenn man es eilig hatte. Etliche Crewmen, die den über zwei Meter großen Marine mit grimmigem Gesicht heranstürmen sahen, pressten sich mit dem Rücken so dicht an die Wand, wie es nur ging, um nicht von ihm versehentlich umgeworfen zu werden.

Was nicht immer klappte. Zweimal rannte er jemanden über den Haufen und wäre einmal beinahe selbst gestürzt. Er sprang in den Lift, um drei Decks nach oben zu gelangen und warf beim Herausstürmen jemandem vom medizinischen Personal zu Boden. Es kümmerte ihn nicht. Für ihn zählte im Moment nur eins: *Er musste den Verräter erwischen!*

*

Agent 183 war gerade dabei, seinen Vorgesetzten Drelur Laktraan über den Fund der unglaublichen »Super«-Supraleiter in dem Asteroiden zu unterrichten, als er schwere Laufschritte nahen hörte. Niemand rannte so durch die engen Gänge, es sei denn, er hatte es äußerst eilig. Er zog daraus scharfsinnig die richtigen Schlüsse – man hatte seine Transmission entdeckt.

Ohne ein äußeres Zeichen von Hektik wandte er sich ansatzlos um und ging zügig davon, ohne noch Zeit darauf zu verschwenden, den Terminal abzuschalten …

*

Als Olafsson am Terminal ankam, war von dem Agenten nichts mehr zu sehen.

Er rief Frost über sein Handfunkgerät. »Ma'am, ich habe ihn verpasst. Die Transmission ist abgeschlossen, aber der Text ist noch gespeichert.

Leider verstehe ich kein Wort.«

»Können Sie den Agenten verfolgen, Olafsson?«, fragte Frost.

»Ja, Ma'am. Ich habe einen Handorter dabei, den ich auch auf Infrarotsicht einstellen kann. Wenn er nicht gerade in einer Gruppe untertaucht – was bei Rotem Alarm unwahrscheinlich ist – kriege ich den Kerl!«

»Dann los, Olafsson. Diesmal *müssen* wir den Agenten erwischen! – David, was ist mit dem Funkspruch?«

Stein schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, Ma'am, ich konnte den Spruch nicht vollständig blockieren, nur teilweise. Und ich kann leider nicht sagen, wie viel von der Nachricht den Temuran bereits erreicht hat. Aber! Aber ich konnte ihn problemlos entschlüsseln.« David Stein grinste breit. »Der Kerl hat direkt an den j'ebeemischen Temuran gesendet. Ich schicke Ihnen die übersetzte Version auf Ihr Display. Er teilt seinem Vorgesetzten den Fund der Supraleiter in dem Asteroiden mit, einschließlich der Empfehlung, das Ding zu kapern, wenn wir es nicht freiwillig rausrücken. – Captain, wir werden wohl in absehbarer Zeit j'ebeemische Gesellschaft bekommen.«

Frost nickte. Durch ihre Nähe zur Grenze würden J'ebeem wesentlich schneller hier sein als Verstärkung durch das Star Corps.

Sie rief Marine Samuel Hüxter, der derzeit vor der Unterkunft von Titus Wredan Wache hielt. »Hat Wredan seine Unterkunft verlassen?«

»Nein, Captain«, versicherte er. »Nicht seit er unter Arrest gestellt wurde.«

Frost nickte. »Danke, Hüxter. – Nun, wenigstens wissen wir jetzt sicher, dass Crewman Wredan nicht der Agent ist.« Sie wandte sich wieder an Stein.

»David, blockieren Sie alle Notterminals auf dem Schiff. Wir wollen dem Agenten keine weitere Gelegenheit geben, noch eine Nachricht an seine Leute abzusetzen.«

*

Drelur Laktraan starrte auf den Funkspruch, den er gerade von Agent 183 erhalten hatte.

Ich melde die Entdeckung eines unbekannten Materials, das …

An dieser Stelle brach der Spruch ab, was Laktraan mit gelinder Sorge erfüllte. 183 war bisher immer zuverlässig gewesen und seine Meldungen vollständig. Dieses Bruchstück konnte nur zweierlei bedeuten. Entweder hatte es bei der Übertragung eine unerwartete technische Störung gegeben – oder 183 war bei seiner Tätigkeit unterbrochen, möglicherweise entdeckt worden.

Drelur Laktraan nahm noch einmal die letzten Meldungen zur Hand, die er von 183 und auch Agent 98 erhalten hatte. Agent 183 war bereits mehrfach in den Kreis derer geraten, die auf der STERNENFAUST als J'ebeem-Agenten verdächtigt worden waren. Laktraan fragte sich, wie

vieler Verdachtsmomente gegen ihn es noch bedurfte, ehe man in ihm ein Sicherheitsrisiko sah und aus dem Dienst entfernte oder massiven Verhören unterzog.

Seine Tarnung war zwar gut und hatte sich bewährt, aber auch die beste Tarnung konnte eines Tages auffliegen. So weit durfte es nicht kommen. Drelur Laktraan beschloss, Agent 183 bei nächste Gelegenheit zurückzurufen und ihn gegen einen anderen auszutauschen.

Er war bei dieser Überlegung allerdings nicht so sehr auf das Wohl von 183 bedacht, als vielmehr auch auf sein eigenes. Als Chef des Geheimdienstes stand er für alle Aktionen seiner Agenten gerade. Da er keinem Adelshaus angehörte – ein Umstand, den er im Laufe der Jahre noch zu verändern gedachte – konnte er sich keine Fehler leisten, ohne dass es gravierende Folgen für ihn haben konnte.

Er hatte genug Feinde und Neider, die jedes noch so geringe Versagen gnadenlos gegen ihn wenden würden. Außerdem würde jeder Fehlschlag ihn in seinem Ziel, ein eigenes Adelshaus gründen zu dürfen, um Jahre zurückwerfen. Da war es besser, einen gefährdeten Agenten lieber vorzeitig abzulösen, als dessen Enttarnung zu riskieren.

Wenn er nur wüsste, was 183 ihm mit dieser letzten Botschaft hatte mitteilen wollen …

*

»Captain«, meldete sich Michael Tong zu Wort, »sollten wir Olafsson nicht Verstärkung schicken?«

»Gern, Michael.« Frost verkniff sich ein bitteres Lächeln. »Aber wen schlagen Sie vor? Außer Wredan, der jetzt rehabilitiert ist, der Brückenbesatzung hier und einigen sehr wenigen anderen können wir von niemandem mit Sicherheit sagen, dass er nicht der gesuchte Agent ist. Theoretisch könnte es jeder der restlichen knapp hundert Besatzungsmitglieder sein.«

»Einschließlich Olafsson selbst«, erinnerte Tong sie.

»Da haben Sie natürlich Recht. Wir können nur hoffen, dass mich meine Intuition nicht täuscht. Ich glaube nämlich nicht, dass er es ist. Außerdem … je mehr Leute im Moment Jagd auf den Agenten machen, desto größer ist dessen Chance, sich unbemerkt unter die Jäger zu mischen und vorzugeben, einer von ihnen zu sein, solange wir seine Identität nicht kennen. Außerdem haben wir noch ein viel wichtigeres Problem zu lösen. Die Leute in der L-3 haben nicht mehr unbegrenzt Luft. Wir müssen Sie da herausholen, bevor Sie erstickt sind. Vorschläge?«

*

Agent 183 erkannte schnell, dass es ihm nicht gelungen war, seinen Verfolger abzuschütteln. Immer wieder hörte er die schweren Tritte der

Marine-Stiefel hinter sich. Manchmal blieben sie stehen, aber kurz danach kamen sie immer wieder zielstrebig in seine Richtung.

Mit Sicherheit hatte der Verfolger – Sergeant Olafsson wahrscheinlich – ein Handortungsgerät mit Infrarotsensoren bei sich.

Der J'ebeem fluchte in sich hinein. Ohne den Alarm wäre auf den Fluren genug los, um seine Spur zu verwischen. Doch nun befand sich beinahe jedes Crewmitglied auf seinem Posten.

Die STERNENFAUST war zu klein und zu eng, als dass Agent 183 eine echte Chance gehabt hätte, einem Verfolger mit Handorter dauerhaft zu entkommen. Doch wie es aussah, war der Sergeant sein einziger Verfolger. Wenn es dem J'ebeem gelang, den auszuschalten, war er vorerst in Sicherheit.

Natürlich würde man anschließend prüfen, wer sich wo an Bord aufgehalten hatte und wieder einen Winston-Feld-Scan machen. Aber 183 verfügte über genug Kenntnisse, Sicherheitscodes und Zugangsmöglichkeiten, um die Ergebnisse zu fälschen und sich selbst wieder einmal aus dem Kreis der Verdächtigen auszuschließen.

Doch zuerst musste er den Verfolger unschädlich machen. Und er wusste auch genau den richtigen Ort für einen Hinterhalt. Dazu musste er ihn zuerst nur noch ein bisschen im Schiff herumhetzen …

*

»Lieutenant Mutawesi, könnten wir die L-3 von hier aus freisprengen?«, fragte Michael Tong den Waffenoffizier. Die STERNENFAUST befand sich einhundert Kilometer von dem Asteroiden entfernt.

Robert Mutawesi schüttelte den Kopf. »Ich halte das Risiko für zu groß, Sir. Das ist ein tückisches Ding. Sobald wir dem Asteroiden zu nahe kommen, passiert uns dasselbe wie der L-3. Wir verlieren Energie. Das wirkt sich bestimmt auch auf die Geschütze aus. Außerdem sind Raketen nicht sonderlich präzise. Bei der Feuerkraft der Gaussgeschütze ist es mehr als wahrscheinlich, dass wir den gesamten Brocken in tausend Stücke sprengen – und die L-3 gleich mit.«

»Ich schlage vor«, sagte Dana Frost, »dass wir zuerst testen, wie der Asteroid überhaupt auf Beschuss reagiert. David, was sagen Ihre Werte über seine Beschaffenheit?«

»Der Asteroid besteht zwar aus demselben Material wie der Mond-Trabant«, erklärte Stein, »aber mit einem gravierenden Unterschied. Der Neue hat eine feste felsige Oberfläche, ist in seinem Inneren aber von einer eher weichen, amorphen Struktur. Wie wir gesehen haben, kann er seine Oberfläche willkürlich verändern und Kanäle und Höhlen schaffen, wo vorher keine waren. Der Mond-Asteroid ist dagegen außen wie innen buchstäblich steinhart.«

»Das würde einen Unterschied machen«, meldete sich wieder Mutawesi zu Wort. »Wenn ich nur eine einzige Rakete abfeuere – oder

noch besser nur ein einziges Gaussgeschoss –, würde es aufgrund der Struktur wahrscheinlich ein nicht allzu großes Loch in den Asteroiden reißen, vielleicht sogar glatt durch ihn hindurchgehen.«

»Trauen Sie sich die nötige Präzision zu, Waffen?«, fragte der Erste Offizier.

»Ja, Sir.« Mutawesi konnte sich ein stolzes Grinsen nicht verkneifen. »In einer Kampfsituation ist das natürlich etwas anderes, aber bei zwei relativ zueinander stillstehenden Objekten und mit ausreichend Zeit … Ja, ich traue mir die nötige Präzision zu, Sir.«

»Okay, das dürfte unsere beste Chance sein«, sagte Frost entschlossen. »Lieutenant Santos, manövrieren Sie die STERNENFAUST in die richtige Schussposition und übergeben dann an Waffen.«

»Ja, Ma'am.«

Dana wandte sich wieder an Mutawesi. »Wenn Sie so weit sind, Lieutenant, Feuer frei!«

*

Sergeant Ralff Olafsson näherte sich der geschlossenen Tür, die zu einer wenig benutzten Sektion der Technischen Abteilung gehörte. Er wusste, dass sich dahinter Maschinenblöcke und dicht beieinander stehende mannshohe Geräte befanden. Ein idealer Ort für einen Hinterhalt.

Olafsson kniff grimmig die Lippen zusammen. »So nicht, Freundchen!«, knurrte er leise und zog seinen mit Betäubungsmunition geladenen Nadler.

Er trat an die Tür. In dem Moment, da sie sich selbsttätig öffnete, hechtete er in den Raum dahinter, rollte ab und kam in Kampfposition wieder hoch, den Nadler im Anschlag und das Ortungsgerät in der Hand.

Der erwartete Angriff blieb aus.

Die Infrarotspur des Agenten führte zwischen zwei Maschinenblöcken hindurch und dahinter nach rechts. Durch die massiven Metallkonstruktionen konnte Olafsson nicht orten, was sich dahinter befand.

Vorsichtig und so leise wie möglich eilte er den schmalen Gang entlang. Als er dessen Ende erreicht hatte, riskierte er einen schnellen Blick um die Ecke. Der Gesuchte befand sich nicht mehr dort. Seine Infrarotspur führte zu einem Wartungsschacht am Ende des Raums, der mit dem nächsten Deck verbunden war.

Olafsson lief hinüber und öffnete die Luke zum Schacht, wieder darauf gefasst, sofort unter Beschuss genommen zu werden. Wieder geschah nichts. Die Spur des Verfolgten führte nach oben. Olafsson rief die Brücke.

»Captain, der Gesuchte befindet sich jetzt wahrscheinlich wieder in

der Medizinischen Abteilung«, meldete er.

»Verstanden, Sergeant«, bestätigte Dana Frost. »Wir werden die Medizinische Abteilung verriegeln. Haben Sie ihn schon identifizieren können?«

»Negativ, Ma'am. Bisher habe ich nur sein Infrarotbild gesehen. Aber ich kriege ihn schon noch!«

»Seien Sie vorsichtig und gehen Sie kein unnötiges Risiko ein, Sergeant!«

»Verstanden, Captain. Ich begebe mich jetzt durch den Wartungsschacht in die Medizinische Abteilung.«

Olafsson wusste genau, dass der Moment, in dem er die Ausstiegsluke öffnete, der gefährlichste war. Er stieß sie auf und katapultierte sich wieder wie zuvor mit einer Hechtrolle hindurch.

Wieder geschah nichts …

Der Marine-Sergeant begann zu ahnen, dass sein Gegner mit ihm spielte, und verspürte eine kalte Wut in sich aufsteigen.

Er befand sich in einem menschenleeren Labor mit medizinischen Analysegeräten. Der Infrarotorter zeigte, dass der Agent sich hinter einer mannshohen Konsole versteckt hatte. Von dort führte keine Infrarotspur wieder weg.

»Komm raus, Freundchen!«, befahl Olafsson kalt. »Du kommst hier nicht mehr weg!«

Dass er gerade einen Fehler begangen hatte, begriff er erst, als er das verdächtige Geräusch hinter sich hörte. Er ließ sich augenblicklich fallen und wirbelte herum, bevor er den Boden berührte, die Waffe im Anschlag. Das rettete ihm das Leben. Der Nadlerschuss, der ihn töten sollte, traf ihn nur in die linke Schulter.

Am anderen Ende des Labors stand der J'ebeem-Agent – eingehüllt in einen Isolationsanzug, der keine Wärmestrahlen nach außen durchließ. Obwohl der Schock der Erkenntnis, *wer* da vor ihm stand, Olafsson beinahe körperlich traf, zögerte er nicht und schoss sofort zurück.

Doch durch den Sturz und den Schmerz in seiner Schulter verfehlte er das Ziel. Der Agent warf sich durch die Tür, die sofort hinter ihm zuglitt.

Olafsson wartete mit auf die Tür gerichtetem Nadler, doch sie rührte sich nicht. Der Verräter war ihm entkommen …

*

Lieutenant Mutawesis Präzisionsschuss verließ das Gaussgeschütz mit halber Lichtgeschwindigkeit – und schlug tatsächlich im vorberechneten Zielgebiet ein.

Der Effekt war spektakulär. An der Oberfläche wurde das Gestein des Asteroiden in einer hohen Fontäne abgesprengt, die ins All schoss und davontrieb. Das Geschoss durchschlug den Asteroidenkern und trat auf der anderen Seite wieder aus, wo es ebenfalls eine Steinfontäne ins

All sprengte.
Der Asteroid erwachte schlagartig zum Leben.
Die Stunden zuvor so unerklärlich verschwundene Energie in seinem Innern war plötzlich wieder da und brachte das All zum Brodeln. Eine ungeheure Energieemission löste sich von ihm, traf die STERNENFAUST und ließ sie vibrieren wie beim ersten Mal. Doch diesmal erlosch im Anschluss daran die Energie des Asteroiden nicht wieder.
»Captain! Sehen Sie!«, rief Stein. »Was ist das?«
Auf dem Bildschirm war der Schusskanal zu erkennen, den das Gaussgeschoss hinterlassen hatte, eine gut zwei Kilometer lange, schnurgerade Röhre, die durch das weggesprengte Gestein trichterförmig begann.
Dieser Kanal begann sich langsam zu schließen. Innerhalb von wenigen Minuten war er verschwunden. Nur der Trichter an der Oberfläche zeugte noch davon, dass Mutawesi getroffen hatte.
Die Energieemissionen des Asteroiden wurden fortgesetzt, bis sie ein paar Minuten später abrupt abbrachen.
»Die Aktion ist nach hinten losgegangen, Captain«, meldete Stein. »Nach meinen Messungen – steckt die L-3 jetzt noch tiefer drin. Die Höhle ist um 15 Meter weiter ins Innere gesackt.«
»Mist!«, entfuhr es Mutawesi.
Dana Frost war ganz seiner Meinung. »David, analysieren Sie die Energieemissionen. Ich will wissen, was es damit auf sich hat. Notfalls bitten Sie Lieutenant Jefferson zu Hilfe.« Einer Eingebung folgend betätigte sie den Interkom. »Bruder William, kommen Sie bitte auf die Brücke.«
Vielleicht hatte der Christophorer eine Idee, die ihnen und vor allem der Crew der L-3 weiterhelfen konnte.

*

Gol wurde von einem furchtbaren Schmerz aus seiner Ruhe und den angenehmen Träumen gerissen. Er schrie in höchster Not auf und versuchte zu begreifen, was gerade geschehen war und sein Ruhen zu Ehren Kas unterbrochen hatte. Er war verletzt. Etwas, das er als Geschoss ähnlich einem Meteoriten identifizierte, hatte seinen Körper durchschlagen. Und es war von dem Metallklumpen gekommen, der neben Kas erloschenem Körper lag.
Gol war verwirrt. Hatte Ka ihm nicht ein Energiepaket geschenkt? – Nein, das war nur ein Traum gewesen. Doch woher kam das Metallding, das er als Energiereserve in seinem Inneren gelagert hatte?
Er verschob die Lösung dieses Problems auf später und machte sich daran, seine Wunde zu heilen. Das war kein Problem für ein Nerdai, schließlich wurden sie alle Tage von Weltraumpartikeln und Meteoriten getroffen und oft genug verletzt. Verloschen war daran

noch keiner. Es tat nur eine kurze Weile scheußlich weh …

*

Michelle Torana hörte die anderen schreien und begriff, dass sie selbst ebenfalls schrie, als die L-3 wie von einer Titanenfaust hochgehoben, hin und hergeschüttelt und wie ein Gummiball vom Höhlenboden gegen die Decke und wieder zurückgeschleudert wurde.

Sie saß mit den anderen im Abteil des Shuttle und harrte der Dinge, die da kommen mochten oder auch nicht. Sie und ihre Begleiter hatten noch einmal alles versucht, um von irgendwoher Energie zu bekommen und die STERNENFAUST zu kontaktieren. Doch auch die Handfunkgeräte funktionierten nicht mehr. Sie mussten froh sein, dass wenigstens die Energie der Raumanzüge noch unangetastet blieb. Niemand wagte sich auszumalen, was passierte, wenn die auch noch versagte – und jeder tat es …

Schlagartig kam die L-3 wieder zur Ruhe.

»Ist jemand verletzt?«, fragte Torana in die Runde.

»Nicht mehr als vorher«, antwortete Tovje Kamal. »Wir haben wohl nur noch ein paar blaue Flecke mehr.«

»Als ob es auf die noch ankäme«, murmelte Maya Ling düster.

»DiMarco ist bewusstlos, glaube ich«, meldete Schmitz.

Gleich darauf setzte sich die L-3 noch einmal in Bewegung, sehr viel sanfter diesmal, und es fühlte sich an, als säßen sie alle in einem riesigen Lift.

»Was ist das?«, fragte Schmitz unbewusst flüsternd.

Alle lauschten, obwohl es nichts zu hören gab.

»Ich fürchte«, sagte Michelle Torana leise, nachdem die merkwürdige Bewegung aufgehört hatte, »dass wir jetzt buchstäblich noch tiefer drinstecken als vorher …«

Eine Weile sprach niemand ein Wort. Schließlich räusperte sich Schmitz.

»Wir sollten noch einmal nachsehen gehen«, schlug er vor. »Von hier drinnen können wir nicht beurteilen, was mit dem Schiff tatsächlich passiert ist. Vielleicht hat uns unser Gefühl getäuscht, und wir sind der Oberfläche näher gekommen.«

»Das glaubst du doch wohl selbst nicht!«, schnaufte Kamal. »Hat sich die Bewegung des Schiffes für dich etwa *angefühlt*, als wenn es nach oben ginge?«

»Nein. Aber wir sind vorher kräftig herumgewirbelt worden. Vielleicht hat sich dadurch das, was vorher oben war nach unten gedreht und umgekehrt. Dann könnte eine scheinbare Bewegung nach *unten* in Wirklichkeit durchaus eine nach *oben* gewesen sein.«

»Das wäre möglich!«, sagte Maya Ling hoffnungsvoll.

»Aber nicht sehr wahrscheinlich«, bremste Kamal ihre aufkeimende Zuversicht.

»Was wir aber erst sicher wissen, wenn wir nachgesehen haben«, beharrte Schmitz.

Kamal zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen sehen wir nach. Vielmehr *ihr* seht nach. Ich nehme an, es hat niemand was dagegen, wenn ich an Bord bleibe.«

»Nein«, antwortete Michelle schnell, bevor Schmitz protestieren konnte. »Es muss sogar jemand an Bord bleiben, falls draußen etwas passiert und wir aus eigener Kraft nicht mehr an Bord zurück können. – Miss Ling, begleiten Sie uns oder wollen Sie auch hier bleiben?«

»Ich komme mit«, entschied die junge Technikerin. »Falls es jetzt einen Weg nach draußen gibt, will ich ihn mit eigenen Augen sehen.«

»Wenigstens funktionieren die Lampen noch«, stellte Schmitz fest, als sie sich auf den Weg zum Außenschott machten.

»Die verbrauchen ebenso wie unsere Raumanzüge auch weniger Energie als die Funkgeräte. Andernfalls, vermute ich, wäre beides auch schon ausgefallen.«

»Erinnern Sie mich nicht daran!«, bat Ling. »Ich ziehe es vor zu hoffen, dass wir bald gerettet werden und unsere Raumanzüge bis dahin garantiert funktionieren.«

Sie erreichten das Außenschott und versuchten, es von Hand zu öffnen. Es funktionierte nicht.

»Wahrscheinlich hat sich das Schott durch den erneuten Aufprall derart verzogen, dass wir es nicht mehr auf bekommen«, vermutete Michelle. »Aber es gibt noch den Notausstieg. Versuchen wir den.«

Der Notausstieg befand sich auf der anderen Seite des Schiffes und ließ sich problemlos öffnen. Maya Ling schrie erschrocken auf, als sich die Luke öffnete und sie sah, was sich dahinter befand.

Die L-3 lag mit ihrer Außenhaut fast an der Wand, sodass es den Eindruck erweckt wurde, als wären die Insassen eingemauert. Michelle leuchtete mit der Lampe die Wand ab und den Boden darunter.

»Der Spalt ist gerade breit genug, dass wir uns durchzwängen können, ohne unsere Anzüge zu beschädigen«, stellte sie fest. »Ich gehe zuerst.«

Sie schlüpfte in den Spalt zwischen Höhlenwand und Schiffshaut auf den Boden und bewegte sich mit dem Rücken an die Wand gepresst langsam vorwärts. Die beiden anderen folgten ihr. Als sie den Bug der L-3 erreicht hatten und einen Blick auf den Rest der Höhle werfen konnten, begann Maya Ling, leise zu weinen.

War die Höhle zuletzt so groß gewesen, dass es zwischen Schiff und Höhlenwand an jeder Seite mindestens gut zehn Meter Platz gegeben hatte, so war dieser Raum jetzt auf höchstens zwei Meter zusammengeschrumpft. Egal ob sie nun tiefer in dem Asteroiden oder weiter an der Oberfläche steckten – falls die Wände noch näher zusammenrücken sollten, würde die L-3 zerquetscht werden wie eine Nussschale. Einen Ausgang oder auch nur ein winziges Schlupfloch war nirgends zu sehen.

Schweigend kehrten sie ins Innere zurück und setzten Tovje Kamal

von der veränderten Lage in Kenntnis. Michelle versuchte noch einmal an allen Raumanzügen, auch den zurzeit nicht benutzten, ein Handfunkgerät zu aktivieren, hatte aber keinen Erfolg.

Sie konnten nur noch warten …

*

Olafsson richtete sich stöhnend auf und schaltete sein Armbandkom ein.

»Captain«, seine Stimme klang schmerzverzerrt, »ich brauche Hilfe. Der Kerl hat mich angeschossen. Ist nicht weiter schlimm, aber ich bin gehandicapt. Ich befinde mich im Analyselabor der Medizinischen Abteilung. Und ich habe ihn identifiziert: Es ist Corporal Matt Kaharti! Ich wiederhole: der J'ebeem-Agent ist Matt Kaharti!«

Frost reagierte sofort. »Bleiben Sie, wo Sie sind. Ich schicke Ihnen ein medizinisches Notfallteam.« Sie schaltete die Rundsprechanlage ein, sodass jeder sie überall auf dem Schiff hören konnte. »Hier spricht der Captain! Wir haben einen J'ebeem-Agenten an Bord! Es handelt sich um Corporal Matt Kaharti. Kaharti ist bewaffnet und gefährlich! Alle Besatzungsmitglieder bleiben auf ihren Stationen. Aktivieren Sie die Türverriegelungen. Sollten Sie Kaharti sehen, erstatten Sie sofort Meldung, aber niemand spielt den Helden! – Alle Marines begeben sich zur Unterstützung von Sergeant Olafsson in die Medizinische Abteilung! Verhaften Sie den Verräter.«

»Verriegelte Türen werden Kaharti nicht stoppen«, stellte Tong trocken fest. »Als Olafssons Stellvertreter verfügt er über die meisten Sicherheitscodes, die Verriegelung zu deaktivieren. Und ich bin mir sicher, er hat sich noch andere Codes angeeignet, für die er ursprünglich gar keine Autorisierung hatte.«

»Wahrscheinlich haben Sie Recht, Michael. Aber die verriegelten Türen werden ihn in jedem Fall ein paar Sekunden aufhalten, in denen die Marines die Gelegenheit haben, ihn zu schnappen.«

Sie schaltete den Rundruf wieder ein. »Kaharti, Sie wissen, dass Sie keine Chance mehr haben. Ergeben Sie sich. Ich garantiere Ihnen eine faire Behandlung.«

*

J'ebeem-Agent 183 alias Corporal Matt Kaharti wusste auch ohne den an ihn gerichteten Aufruf des Captains, dass er verloren hatte. Er würde seinem Leben selbst ein Ende setzen, bevor er in die Hand des Feindes fiel. Auf diese Art von Tod war er seit langem vorbereitet. Doch vorher musste er unbedingt noch Drelur Laktraan davon unterrichten, dass man ihn enttarnt hatte.

Er orientierte sich kurz. Der nächste Terminal, der mit dem Hauptrechner verbunden und sendefähig war, befand sich in Dr.

Gardikovs Büro …



Dr. Simone Gardikov schüttelte den Kopf, nachdem sie die Durchsage des Captains gehört hatte.

»Ich verstehe das nicht!«, sagte sie zu Fähnrich Cindy Murzek, einer ihrer Assistenten. »Ich habe Kaharti mehr als einmal untersucht. Ich habe ihm Blut abgenommen. Ich habe seine DNA überprüft, zuletzt noch vor ein paar Stunden! Wie hat er es fertig gebracht, all diese Tests zu bestehen, ohne dass ich ihn entlarvt habe?«

»Sie müssen sich nicht schlecht fühlen, Doktor«, antwortete Murzek verbissen. »Er wäre wohl ein verdammt schlechter Agent, wenn er so leicht zu entdecken gewesen wäre.«

Gardikov knurrte etwas Unverständliches. »Ich würde ihn zu gern in die Finger bekommen und so gründlich durchtesten und checken, wie ich noch nie zuvor jemanden untersucht habe.«

»Ich denke, die Gelegenheit werden Sie bekommen, Doktor«, vermutete der Fähnrich. »Sobald die Marines ihn haben, tot oder lebendig. Wobei tot nicht das Schlechteste wäre, denn dann könnten Sie eine volle Autopsie an ihm vornehmen. Andererseits wäre eine Vivisektion in diesem Fall auch nicht zu verachten …«

»Cindy!«, tadelte Dr. Gardikov scharf. »Ich darf Sie mal daran erinnern, dass wir immer noch Ärzte und dem hippokratischen Eid verpflichtet sind.«

»Natürlich, Doktor, aber ich *hasse* Spione! Sie sind Lügner, Betrüger, Verräter – und dieser ist auch noch ein Mörder! Erwarten Sie nicht, dass ich ihm besondere Sympathie entgegenbringe oder auch noch Mitleid mit ihm habe!«

»Nein, das erwarte ich nicht. Aber ich erwarte von Ihnen, dass Sie sich professionell verhalten.«

»Jawohl, Lieutenant«, sagte Murzek ergeben. »Aber träumen darf ich ja noch.«

Es waren ihre letzten Worte. Die Tür glitt auf, und Kaharti stürmte herein. Ohne eine einzige Sekunde zu zögern erschoss er den Fähnrich mit dem Nadler und richtete die Waffe auf Dr. Gardikov.

Die Ärztin war für einen Moment wie gelähmt.

Hinter dem J'ebeem-Agenten eilten fünf Marines geführt von Roy Takashi heran. Kaharti reagierte mit der sprichwörtlichen j'ebeemschen Schnelligkeit. Er riss die Ärztin zu sich heran, benutzte ihren Körper als Deckung, hielt ihr die Mündung des Nadlers an die Schläfe und zog sie langsam rückwärts in Richtung auf ihr Büro.

»Ein Schritt weiter und sie ist tot!«, drohte er seinen ehemaligen Kameraden, und jeder wusste, dass er es ernst meinte. Schließlich hatte er nichts mehr zu verlieren.

Takashi hob die Hand zum Zeichen für seine Leute, dass niemand

etwas unternehmen sollte.

»Geben Sie auf, Kaharti!«, sagte er ruhig zu seinem ehemaligen Kameraden. »Sie haben keine Chance. Sobald Dr. Gardikov tot ist, sind Sie es auch.«

Der J'ebeem würdigte ihn keiner Antwort. Er zerrte die Ärztin in ihr Büro und verriegelte die Tür von innen. Anschließend stieß er sie auf einen Stuhl, fesselte und knebelte sie.

Anschließend wandte er sich ihrem Terminal zu …

*

»Hier spricht Takashi, Captain«, meldete sich der Marine über Armbandfunk an die Zentrale. »Kaharti hat sich in Dr. Gardikovs Büro verschanzt. Und er hat sie als Geisel genommen!«

»Verstanden, Takashi«, bestätigte Frost. Warten Sie vorerst ab, es sei denn, Sie können eingreifen, ohne den Lieutenant zu gefährden.

»Captain«, sagte Stein, »in Dr. Gardikovs Büro befindet sich ein sendefähiges Terminal. Ich bin mir sicher, Kaharti will von dort aus eine Meldung an seine Vorgesetzten schicken.«

»Können Sie die Anlage von hier aus blockieren, David?«

»Ja, Ma'am.«

»Tun Sie's!«

»Würde das nicht Gardikov gefährden?«, wandte Michael Tong ein.

»Die Möglichkeit besteht natürlich«, stimmte Dana ihrem Ersten Offizier zu. »Aber ich halte das eher für unwahrscheinlich. Der letzte J'ebeem-Agent, den wir erwischt haben, hat sich umgebracht, als er keinen Ausweg mehr sah.«

»Ja, aber dieser Soerenson war – verglichen mit Kaharti – kein ausgebildeter Elitesoldat.«

Frost nickte, ging aber nicht weiter auf den Einwand ein. Sie schaltete das Interkom ein und rief Olafsson, der gerade von Crewman Peter Davidson, einem der Pfleger der Krankenstation, verbunden wurde. Sie erklärte ihm kurz die Situation.

»Sergeant, Sie kennen Kaharti wahrscheinlich am besten von uns allen«, sagte sie schließlich. »Wie wird er sich in einer ausweglosen Lage verhalten?«

»Ich kannte den *Menschen* Kaharti«, korrigierte Olafsson grimmig. »Der hätte gekämpft bis zum Letzten und dafür gesorgt, dass er so viele Feinde wie möglich mit in den Tod nimmt. Ich habe keine Ahnung, wie sich der *J'ebeem* Kaharti verhält. Aber ich würde mit dem Schlimmsten rechnen.«

Aus dem Lautsprecher in der Zentrale ertönte Kahartis Stimme. »Captain, Sie haben das Terminal in Gardikovs Büro blockiert. Ich gebe Ihnen fünf Minuten, es wieder freizuschalten, sonst stirbt die Ärztin! Und glauben Sie nicht, dass ich scherze! Für den Fall, dass Sie der Meinung sein sollten, Ihre Ärztin entbehren und opfern zu können,

habe ich hier noch eine kleine Überraschung für Sie. Ich habe ein Gaussgewehr bei mir. Ich weiß, dass ich keine Chance mehr habe, aber wenn das Terminal nicht wieder freigeschaltet wird, feuere ich das Gewehr ab und nehme Sie alle mitsamt der STERNENFAUST mit in den Tod! – Fünf Minuten! Die Zeit läuft!«

»Ich denke, das beantwortet Ihre Frage, Ma'am«, stellte Tong fest.

Ein Gaussgewehr verschoss zwar nur winzige Projektile, doch mit so ungeheurer Geschwindigkeit, das beinahe nichts sie aufhalten konnte. Innerhalb eines Raumschiffes abgefeuert, würde es jede Wand einschließlich der Außenwände durchschlagen. Wenn Kaharti ein Gaussgewehr im Dauerfeuer in der medizinischen Abteilung abfeuerte und sich dabei einmal um die eigene Achse drehte, würden die Geschosse die STERNENFAUST von innen nach außen durchlöchern wie einen Schweizerkäse. Das Vakuum würde möglicherweise nicht alle an Bord töten – doch mit Sicherheit die meisten …

Frost rief Takashi über dessen Armbandfunkgerät.

»Wir haben Kahartis Durchsage gehört, Ma'am«, sagte der Marine. »Aber ich halte die Drohung mit dem Gaussgewehr für einen Bluff. Ich habe ihn gesehen, als er sich mit Dr. Gardikov in deren Büro zurückzog. Da trug er keins bei sich. Und dort drinnen hat er keine Gelegenheit, an eins heranzukommen.«

»Sind Sie sich sicher, Takashi?«

»Weitgehend, Ma'am, aber zugegeben nicht hundertprozentig.«

»Können Sie stürmen und Kaharti ausschalten?«

»Ja.« Inzwischen waren fünf weitere Marines in schweren Panzeranzügen eingetroffen. »Aber nicht ohne Gardikov zu gefährden, Captain. Doch es gibt vielleicht noch eine Möglichkeit. Einer von uns könnte sich durch den Belüftungsschacht in das Büro schleichen und Kaharti mit etwas Glück ausschalten.«

»Schaffen Sie das in weniger als fünf Minuten?«

»Falls nicht, wird es Dr. Gardikov als Erste erfahren, fürchte ich. Wir tun unser Bestes, Captain!«

Takashi hatte das Gespräch noch nicht beendet, als sich Marine Raga Fall schon bereit machte und bis auf den Nadler alles Überflüssige abgelegt hatte, einschließlich allem, was im Belüftungsschacht ein zu lautes Geräusch verursachen konnte, das Kaharti gewarnt hätte. Sie war die Kleinste und Schmälste der Marines und passte gut in den Schacht.

Zwei Kameraden hatten bereits den nächstgelegenen Schacht geöffnet, in den sie ohne zu zögern einstieg und sich so schnell sie konnte den engen Schacht entlangrobbte, um die Belüftungsmündung in Dr. Gardikovs Büro zu erreichen.

Irgendein Konstrukteur der STERNENFAUST musste wohl ein Herz für das Wartungspersonal gehabt haben. Überall in den Belüftungsschächten waren Hinweisschilder angebracht, welcher Schacht wohin führte, sodass Raga Fall nur diesen Wegweisern zu folgen brauchte. Je näher sie Dr. Gardikovs Büro kam, desto

vorsichtiger bewegte sie sich.

Sie erreichte die vergitterte Schachtabdeckung in der Decke des Büros in dem Moment, als Kahartis Ultimatum ablief und er Dana Frost über Interkom rief. Takashis Vermutung, dass die Drohung mit dem Gaussgewehr ein Bluff war, bestätigte sich. Er hatte tatsächlich keins bei sich. Dr. Gardikov saß gefesselt und geknebelt auf ihrem Stuhl und starrte Kaharti mehr wütend als ängstlich an.

»Da Sie meiner Aufforderung nicht Folge geleistet haben, Captain«, erklärte Kaharti, »haben Sie sich die Folgen nun selbst zuzuschreiben. Ich werde …«

In diesem Moment wurde das Türschloss deaktiviert. Die Marines wollten stürmen, da Takashi darin die beste Chance des Doktors sah.

Alarmiert richtete Kaharti den Nadler auf Gardikov.

Raga Fall ließ ihm keine Gelegenheit abzudrücken. Obwohl sie keine Zeit hatte, das Gitter zu entfernen und Kaharti in einem ungünstigen Winkel stand, drückte sie die Mündung ihres Nadlers zwischen die Gitteröffnungen und schoss. Sie hatte die Waffe auf größtmögliche Streuung gestellt. Die in einem starken Narkotikum getränkten Partikel erfüllten den Raum.

Kaharti sackte wie vom Blitz getroffen zu Boden und rührte sich nicht mehr. Auch Dr. Gardikov sackte in sich zusammen.

Ein schwer gepanzerter Marine schob sich in den Raum, den Nadler bereit.

Doch es war längst alles vorbei. Raga Fall trennte das Belüftungsgitter heraus und ließ sich in den Raum darunter fallen, während Roy Takashi ins Zimmer trat.

Er lächelte sie kurz an und hob sein Armbandkom zum Mund.

»Captain, der Agent ist ausgeschaltet, die Lage gesichert, Dr. Gardikov scheint unverletzt, hat aber auch etwas von der Betäubungsmunition abbekommen.«

»Ausgezeichnet, Takashi!«, antwortete Dana Frost. »Spritzen Sie dem Lieutenant so schnell es geht das Gegengift. Der Agent trägt wahrscheinlich eine Selbstmordkapsel irgendwo in sich. Ich möchte, dass der Doktor die findet und entfernt, bevor Kaharti wieder zu sich kommt. Der hat uns noch ein paar Fragen zu beantworten.«

»Wird erledigt, Captain«, bestätigte Takashi grimmig. »Er hat Fähnrich Murzek erschossen, Ma'am«

»Er wird sich auch dafür verantworten müssen, glauben Sie mir, Takashi. Sobald Dr. Gardikov mit ihm fertig ist, verfrachten Sie Kaharti in die Arrestzelle und lassen ihn scharf bewachen. Danach werden wir sein Quartier auseinander nehmen. Ich bin gespannt, was wir dort finden werden. Und entlassen Sie Crewman Wredan aus seinem Arrest.«

*

Als Agent 183 alias Matt Kaharti erwachte, suchte seine Zunge im Mund sofort nach der Giftkapsel. Sie war nicht mehr da. Man hatte ihm den Zahn gezogen, in dem sie versiegelt gewesen war. Den Schmerzen nach zu urteilen, die er im Mund verspürte, war man dabei nicht allzu zimperlich gewesen.

»Pech gehabt, Freundchen!«, vernahm er Olafssons Stimme.

Kaharti sah auf.

Sein Vorgesetzter – ehemaliger Vorgesetzter! – stand zusammen mit Captain Frost in der Tür seiner Arrestzelle und hielt ihm die Kapsel zwischen Daumen und Zeigefinger hin. Den linken Arm trug er in einer Schlinge, und seine Schulter war dick bandagiert.

»Sie werden sich nicht einfach so in den Tod verabschieden, Kaharti, oder wie immer Sie heißen«, grollte der Marine-Sergeant. »Vorher beantworten Sie uns noch ein paar Fragen!«

»Von mir erfahren Sie gar nichts!«, erklärte Kaharti bestimmt. »Wir sind darauf trainiert, jedem Verhör zu widerstehen.«

»Dann werde ich Ihnen sagen, was wir wissen«, sagte Captain Frost, die ihn kalt musterte. »Dass Sie als Verräter entlarvt sind, brauche ich dabei wohl nicht extra zu betonen.«

»Ich bin kein Verräter!«, fuhr Kaharti auf. »Ich bin ein treuer Untertan des Triumvirats der drei Erhabenen Häuser der glorreichen Söhne von Ebeem!«

Olafsson machte eine wegwerfende Handbewegung. »Leute, die sich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen bei uns einschleichen; die sich operativ verändern lassen, um genauso auszusehen wie wir, damit sie uns besser täuschen können; die uns *vorlügen*, Menschen und unsere Freunde zu sein; die nicht davor zurückschrecken, Kameraden zu ermorden, die ihnen vertraut und obendrein gar nichts getan haben … Solche Subjekte nennen wir Verräter und Mörder. Und das sind noch die salonfähigen Begriffe, die wir für Abschaum wie Sie haben. Wenn ich könnte, wie ich möchte, ich würde Sie auf der Stelle erschießen!«

»Olafsson!«, warnte Frost.

»Keine Sorge, Ma'am, ich werde mich nicht an dieser … *Kreatur* vergreifen!«

Sein Tonfall ließ keinen Zweifel daran, dass er Kaharti am liebsten noch ganz anders und weit weniger »salonfähig« tituliert hätte.

Frost konnte den Chef der Marines nur zu gut verstehen. Kaharti war sein Stellvertreter gewesen, dem er drei Jahre lang bedingungslos vertraut hatte. Dem er mehr als einmal sogar sein Leben anvertraut hatte. Wenn Olafsson je einen Menschen verdächtigt hätte, ein J'ebeem-Spion zu sein, Kaharti wäre es nie gewesen. Sich derart gründlich in ihm getäuscht zu haben, machte dem Marine schwer zu schaffen.

»Wir wissen natürlich«, nahm sie den Faden wieder auf, »dass Sie ihren Temuran ständig mit Informationen über uns versorgt haben. Und als Fähnrich Ruth Denson Sie eines Tages dabei erwischt hat, haben Sie sie ermordet. Dann haben Sie ihr J'ebeem-DNA injiziert, damit wir glauben, dass *sie* die Spionin an Bord gewesen war.«

»Und wenn ihr sie nicht so schnell gefunden hättet, wäre mir das auch gelungen!«, gab Kaharti missmutig zu. »Nur wenige Stunden später, und nicht einmal die intensivste Analyse hätte noch nachweisen können, dass sie jemals ein Mensch gewesen war.«

»Und Sie glauben, das hätte uns getäuscht?«, höhnte Frost. »Da irren Sie sich. In dem Fall wären da nämlich immer noch die Todesumstände zu klären gewesen. Ich habe mich nie mit der Erklärung zufrieden gegeben, dass eine allergische Reaktion die J'ebeem-DNA schlagartig so stark zum Wuchern gebracht hätte, dass Denson daran gestorben wäre. Und ich habe auch nicht das Märchen geglaubt, dass Dr. Gardikov sich bei der Untersuchung von Densons Leiche angeblich komplett geirrt hat. Ich wusste genau, dass der Agent noch an Bord der STERNENFAUST ist, und ich habe so viele Terminals wie möglich überwachen lassen, um Sie zu fassen. Was ja letztendlich auch geklappt hat. Sie sind uns zum Schluss wie ein Anfänger in die Falle getappt.«

Kahartis Antwort bestand aus einem Fluch in Jubar, der Sprache der J'ebeem. Seinem Klang nach zu urteilen, konnte es nur eine Obszönität sein.

»Was war mit Lieutenant Black?«, fragte Frost aufs Geratewohl. »Wie ist sie Ihnen auf die Schliche gekommen?«

Kaharti zuckte mit den Schultern und sah offenbar keine Gefahr darin, diese Information preiszugeben. »DAS SCHIFF hatte ihr meine Meldung an unseren Erkundungstrupp auf ihr Armbandfunkgerät gesendet. Sobald sie wieder bei Verstand gewesen wäre, hätte sie mich enttarnt. Also musste ich dem zuvorkommen.«

Frost verspürte schlagartig eine starke Abneigung gegen den J'ebeem, die fast schon an Hass grenzte. Zwar hatte sie Catherine Black nicht besonders geschätzt, weil sie träge und meistens schlecht gelaunt gewesen war. Aber kein selbstgerechter J'ebeem hatte das Recht, sie einfach zu ermorden. Sie hätte Kaharti in diesem Moment am liebsten auf der Stelle exekutiert und konnte Olafssons diesbezügliche Regung nur zu gut verstehen.

»Nun, Sie werden sich für Ihre Verbrechen zu verantworten haben«, sagte sie kalt. »Unser Geheimdienst wird Sie schon zum Reden bringen.«

Kaharti grinste. »Sind Sie sich da so sicher? Unsere Agenten haben längst eure Regierung infiltriert, die Kommandoebene des Star Corps und wichtige Wirtschaftskonzerne – und auch den Geheimdienst!«

»Das wissen wir«, bluffte Frost. »Major Rajina McIvoy, zum Beispiel, wurde als Agentin enttarnt.«

Zu ihrer Enttäuschung zuckte Kaharti mit keiner Wimper. »Den Namen kenne ich nicht.«

Das entsprach wahrscheinlich der Wahrheit. Schließlich war es ein zu großes Risiko, wenn jeder Agent die Tarnidentitäten und Einsatzbereiche der anderen kannte. »Doch selbst wenn ihr einen von uns findet, es gibt noch hunderte von uns!«, höhnte Kaharti weiter.

»Aber Sie werden uns helfen, die in Zukunft leichter zu finden«,

erklärte Frost. »Dr. Gardikov wird sie so genau untersuchen, wie sie noch nie zuvor jemanden untersucht hat. Am liebsten würde sie natürlich gleich Ihre Leiche obduzieren«, fügte sie mit einer gewissen boshaften Spitze hinzu.

»Sie erwarten doch wohl nicht, dass ich kooperiere!«

»Nein, Freundchen, erwarten wir nicht«, sagte Olafsson, zog seinen Nadler und streckte Kaharti mit einem Betäubungsschuss nieder. »Aber wir fragen dich gar nicht erst.«

»Olafsson!«, tadelte Frost.

Der Marine zuckte nur mit den Schultern. »Glauben Sie mir, Ma'am, so ist es am besten. Der Kerl schläft jetzt lange genug, dass Dr. Gardikov mit ihm alle möglichen Tests machen kann. Und auf deren Ergebnisse bin ich verdammt gespannt!«

*

Einige Stunden später saßen die Führungsoffiziere und Bruder William im Konferenzraum der STERNENFAUST zusammen. Dr. Gardikov erstattete ihnen Bericht über Kahartis Untersuchungsergebnisse.

»Außer den wirklich gut gemachten chirurgischen Veränderungen und der gebleichten – sonst bekanntlich rötlichen – Haut war das Haupttäuschungsinstrument eine implantierte Vene mit einem Reservoir an menschlichem Blut. Mit dem Ding wurde jeder Arzt hereingelegt, der Kaharti jemals untersucht hat. Der Rest seines Blutes weist natürlich immer noch die typischen j'ebeemischen Strukturen auf. Ich werde in meinem Bericht empfehlen, künftig Verdächtigen das Blut zur Analyse nicht mehr aus den Armvenen zu ziehen, sondern aus willkürlich gewählten anderen Adern.«

»Wir haben unter Kahartis Sachen Ampullen mit Menschenblut gefunden«, ergänzte Tong. »Aus denen hat er sich die künstliche Vene wohl immer wieder nachgefüllt.«

Gardikov nickte. »Ich habe dieses Blut ebenfalls untersucht. Es ist mit einem uns bisher unbekannten Stoff konserviert, der bei jeder normalen Blutuntersuchung nicht auffällt. Man muss praktisch das ganze Blut vollständig auseinander nehmen, um diesen Stoff nachweisen zu können.«

»Demnach ist das die einzige Möglichkeit, J'ebeem-Agenten zu enttarnen?«, fragte David Stein unbehaglich.

»Nein, nicht nur. Wie wir wissen, beruhen die schnellen Reflexe der J'ebeem auf der besonderen Wahrnehmung ihrer Augen. Bei ihrer Art zu sehen, werden Hirnregionen aktiviert, die ein Mensch niemals zum Sehen benutzt. Wenn man einen Verdächtigen also entsprechenden optischen Reizen aussetzt und gleichzeitig seine Hirnströme misst, dürfte das ebenfalls ein unwiderlegbarer Beweis sein. Ich werde empfehlen, diese Methode routinemäßig anzuwenden.«

»Das wird sich für eine breite Masse von Menschen wohl kaum

machen lassen«, sagte Tong. »Schließlich kann man nicht *jeden* Menschen einem solchen Test unterziehen, um aus den 30 Milliarden, die insgesamt auf den Solaren Welten leben, die vielleicht tausend J'ebeem-Agenten herauszufiltern, die sich darunter befinden. Aber man sollte sie bei den Neueinstellungen und auf alle Führungspersönlichkeiten anwenden. Dabei wird schon der eine oder andere J'ebeem-Agent enttarnt werden.«

Frost nickte. »Schreiben Sie Ihren Bericht, Dr. Gardikov. Wir werden ihn zusammen mit der Aufnahme des Verhörs und Kaharti persönlich bei unseren Vorgesetzten abliefern. Für den Moment wissen wir genug. Wenden wir uns wieder dem Problem zu, die L-3 aus ihrem Gefängnis zu befreien.«

Die Offiziere erhoben sich und verließen den Raum.

»David, bleiben Sie bitte noch einen Moment.« Dana wartete, bis die übrigen gegangen waren und sich die Tür geschlossen hatte. »Ich möchte Sie um einen persönlichen Gefallen bitten.«

Stein zog überrascht die Augenbrauen hoch. »Was kann ich für Sie tun, Ma'am?«

»In der Aufzeichnung von Kahartis Verhör befindet sich eine Stelle, die ich lieber nicht darin hätte. Keine Sorge, David«, fügte sie hinzu, als sie Steins verblüfftes Gesicht sah, »weder Olafsson noch ich haben uns an Kaharti vergriffen oder anderweitig vorschriftswidrig verhalten. Ich habe nur ihm gegenüber den Namen einer Person erwähnt, die ich persönlich verdächtige, ebenfalls eine J'ebeem-Agentin zu sein, um ihn aus der Reserve zu locken. Was leider nicht geklappt hat. Das Problem ist, dass diese Person im Geheimdienst sitzt und dazu noch eine persönliche Freundin von Commodore Jackson ist.«

»Ich verstehe, Ma'am. Der Commodore würde Ihnen ohne handfeste Beweise nicht glauben, aber wahrscheinlich die Angelegenheit mit der betreffenden Person besprechen.« Er lächelte. »Das würde ich jedenfalls tun, wenn man *meine* Freundin verdächtigte.« Er wurde wieder ernst. »Falls Sie Recht mit Ihrem Verdacht haben, wäre die Person gewarnt und Sie wären in Gefahr.«

»Im schlimmsten Fall ja, David. Aber es besteht natürlich auch die Möglichkeit, dass ich mich tatsächlich irre. Die Indizien sind allerdings nach meiner Einschätzung derart eindeutig, dass der Commodore von selbst zu demselben Schluss kommen müsste. Falls ja, ist es gar nicht nötig, dass er von meinem Verdacht erfährt. Falls nicht, wird er ihn, wie Sie ganz richtig sagten, ohne Beweise kaum glauben. Deshalb möchte ich Sie bitten – inoffiziell natürlich – die Aufnahme zu überarbeiten und die Passage herauszuschneiden. Ich weiß, dass das nicht korrekt ist, aber …«

»In diesem Fall können Sie nicht vorsichtig genug sein«, ergänzte Stein und nickte nachdrücklich. »Kein Problem, Ma'am. Ich erledige das. Und ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen.«

Dana reichte ihm die Aufzeichnung. Als Stein sie ihr zusammen mit einer überarbeiteten Kopie ein paar Stunden später zurückgab, war die

Passage, in der Frost Kaharti gegenüber Major McIvoy als J'ebeem-Agentin verdächtigte, so sauber herausgeschnitten, dass es schon einer sehr speziellen Untersuchung bedurft hätte, darin eine überarbeitete Kopie zu erkennen.

Frost hoffte, dass sich niemand zu einer solchen Untersuchung veranlasst sah …

*

Gol dachte immer noch über diesen merkwürdigen Metallklumpen nach, der ihn verletzt hatte, und verglich ihn mit allem, was ihm während seiner gesamten Existenz schon begegnet war. Hier und da war er während der letzten paar Zyklen schon einmal ähnlichen Gebilden begegnet, die von einer seltsam perfekten Symmetrie waren und sich eigenständig bewegten. Doch er hatte ihnen nie besondere Beachtung geschenkt. Schließlich hatte auch noch nie eins von ihnen ihn verletzt.

Gern hätte er jetzt Ka an seiner Seite gehabt, um sich mit ihr auszutauschen.

Ka, meine Gefährtin!, rief er in die unendliche Weite seines Lebensraums hinein. *Warum bist du ohne mich gereist? Warum bist du erloschen? Ohne dich ist meine Existenz Trauer und Leid, bis dieser Zyklus vorüber ist!*

Natürlich antwortete sie ihm nicht mehr. Und er musste das Rätsel um diesen Metallklumpen allein lösen.

*

»Captain, der Asteroid gibt wieder Energieimpulse von sich«, meldete David Stein. »Wieder dieselben seltsamen Frequenzmodulationen wie vorher.«

»Wie definieren Sie ›seltsam‹, David?«, fragte Dana Frost mit einer leichten Rüge im Tonfall.

»Nun, Ma'am, Energieemissionen eines Himmelskörpers oder Raumschiffes sind in der Regel immer gleich. Das heißt auf derselben Frequenz beziehungsweise auf einer beschränkten selektierten Bandbreite von Frequenzen. Selbst Sonneneruptionen sind, wenn Sie so wollen, immer auf demselben Level. Die Emissionen, die von dem Asteroiden ausgehen, besitzen nahezu jede mir bekannte Frequenz und wechseln in einer Schnelligkeit, die …« Er suchte nach Worten. »Die möglicherweise eine besondere Bedeutung hat«, vollendete er schließlich den Satz. »Ich weiß nur nicht welche. Einerseits erinnert es mich entfernt an eine Verschlüsselungsmethode. Andererseits kann ich nicht einmal erkennen, wo sie überhaupt erzeugt wird.«

»Könnte es sich nicht doch um ein getarntes Raumschiff handeln?«, fragte Michael Tong.

»Nach den Messwerten der Ortungsgeräte nicht«, antwortete Stein. »Außerdem hat Fähnrich Torana uns das ebenfalls bestätigt. Aber vielleicht sollte ich einschränken: Es handelt sich nicht um ein getarntes Schiff einer Zivilisation, mit der wir bereits Kontakt hatten.«

Bruder William räusperte sich. Auf Danas ausdrücklichen Wunsch hielt er sich ebenfalls in der Zentrale auf, weil er vielleicht zur Lösung des Problems beitragen konnte.

»Ja, Bruder William?«, fragte Dana Frost. Wenn der Christophorer sich zu Wort meldete, tat man gut daran, ihm zuzuhören.

»Vielleicht … ist es gar kein totes Stück Stein. Ich weiß, das klingt weit hergeholt, aber dieser Asteroid könnte etwas Lebendiges sein. Wenn auch nicht lebendig in dem uns bekannten Sinn.«

David Stein lachte. »Und demnächst redet er noch mit uns?«, fragte er ungläubig.

»David!« Frost warf ihm einen eisigen Blick zu.

»Ich glaube, das hat er vielleicht schon getan«, bemerkte Bruder William, ohne an Steins Spott Anstoß zu nehmen. »Diese Energieemissionen, die Sie an Verschlüsselungen erinnern, sind vielleicht seine Art von Sprache. Und die Schockwelle, die unmittelbar nach unserem Beschuss von ihm ausging, könnte ein – Schmerzensschrei gewesen sein.«

»Die Theorien über die Möglichkeit von anorganischem Leben sind nicht neu …«, warf der Erste Offizier nachdenklich ein.

»Ganz recht«, sagte der Christophorer. »Nun, ich vermute, dass, falls es sich tatsächlich um ein Lebewesen handelt, es die L-3 möglicherweise als … als Futter betrachtet. Es hat auch unsere Energie angezapft, was den Schluss zulässt, dass es sich von reiner Energie ernährt. Wenn wir die Emissionen analysieren und vielleicht auch erzeugen könnten, käme vielleicht eine Kommunikation zustande, durch die es möglicherweise erkennt, dass die L-3 zu uns gehört.«

»Und lässt sie wieder frei?«, ergänzte Tong mit einem deutlichen Zweifel in der Stimme. »Das setzt voraus, dass es intelligent genug ist, daraus Schlüsse zu ziehen. Bisher hat es aber keine Anzeichen dafür gegeben.«

Bruder William zog den Kopf zwischen die Schultern. »Es war nur so eine Idee«, sagte er beinahe entschuldigend.

Dana blickte nachdenklich auf den Bildschirm. »David, Sie sagten doch, dass die Energieemissionen des Asteroiden eine ungewöhnliche Bandbreite haben und teilweise vollkommen unterschiedlich sind?«

»Ja, Ma'am, so ist es.«

»Wir haben diese Werte doch im Speicher. Ich denke, es könnte interessant sein, die mal in unsere Translatoren zu einzugeben.«

Stein nickte zögernd. »Wenn ich den Translator modifizieren und den Frequenzbereich des jeweiligen Werts als Sprache definiere … Das könnte gehen.«

»Tun Sie's!«, befahl Frost. »Und sehen Sie auch zu, dass Sie diesen … Schmerzensschrei – oder was auch immer das war – imitieren können.«

»Ja, Ma'am!«

*

Laila Kuhn ging es sehr schlecht. Durch den Absturz hatte sie sich eine Kopfverletzung zugezogen und war bisher nicht wieder aus der Bewusstlosigkeit erwacht. Michelle Torana – die zwar keine medizinische Ausbildung besaß, sondern nur auf ihr Erste-Hilfe-Wissen zurückgreifen konnte – vermutete, dass die Technikerin bereits ins Koma gefallen war. Dass sie in ihrem Raumanzug eingeschlossen war, machte jede Untersuchung unmöglich. Lediglich das außen angebrachte Display, das die vitalen Werte wie Pulsschlag und Körpertemperatur anzeigte, verriet, dass sie überhaupt noch lebte. Aber ihr Puls wurde zunehmend unregelmäßig.

Dasselbe galt auch für die Moral an Bord. Sofern man überhaupt noch von Moral sprechen konnte. Maya Ling hatte sich vollkommen in sich selbst zurückgezogen, saß in einer Ecke und reagierte auf keine Ansprache mehr. Tovje Kamal hatte eine Panikattacke gehabt, in Folge derer er zuerst versucht hatte, aus dem Schiff zu stürmen und danach sich den Raumanzug vom Leib zu reißen aus Furcht, in ihm zu ersticken. Marine DiMarco hatte ihn gepackt und in aller Seelenruhe gewartet, bis sich der Techniker beruhigt hatte.

Sie hatten später noch einmal versucht, sich draußen umzusehen in der Hoffnung, dass sich ihre Lage vielleicht doch noch unbemerkt zu ihren Gunsten verändert und einen Weg zur Oberfläche geöffnet hatte. Was sie mit dem ohne Energie in ihrem Schiff hätten anfangen sollen, wussten sie allerdings nicht. Es ging dabei mehr um den psychologische Effekt, *irgendetwas* zu tun, statt tatenlos herumzusitzen und zu warten – schlimmstenfalls auf den eigenen Tod.

Doch draußen hatten ihre Messgeräte nur jenseits der Kammer, in der sie eingeschlossen waren, ein immenses Strahlungsniveau registriert, das bei ihrem ersten Ausstieg noch nicht vorhanden gewesen war. Michelle vermutete, dass die vorher so plötzlich verschwundene Energie im Inneren des Asteroiden ebenso unvorhergesehen wieder aufgetaucht war. Und damit saßen sie noch mehr in der Falle als zuvor.

»Michelle, was glauben Sie, was dieses … Aufbäumen des Asteroiden verursacht hat?«, fragte Schmitz.

Der plötzliche Klang seiner Stimme ließ sie alle zusammenzucken, nachdem in den letzten zwei Stunden Schweigen geherrscht hatte.

»Ich vermute, dass die STERNENFAUST den Asteroiden beschossen hat. Zum Glück nicht sehr intensiv, sonst wäre er uns um die Ohren geflogen.«

»Und warum haben sie seither nichts weiter unternommen?«, verlangte Kamal zu wissen. In seiner Stimme klang immer noch deutlich Hysterie mit, die jeden Moment wieder ausbrechen konnte.

»Ich bin mir sicher, die STERNENFAUST tut alles, was möglich ist,

um uns wieder zu befreien«, versicherte Michelle und versuchte, ruhig, zuversichtlich und unerschütterlich zu klingen.

Es gelang ihr nicht so recht.

»*Wir* sollten etwas tun!«, forderte Kamal erregt. »Stattdessen sitzen wir hier herum und tun gar nichts!«

»Wenn du einen Vorschlag hast, *was* wir tun sollen – was wir tun *können, Tovje* – wir sind alle ganz Ohr«, versicherte Schmitz. »Wir haben keine Energie – nada, niente, nitschewo, gar keine. Und ohne Energie können wir nicht einmal einen Funkspruch senden, geschweige denn, dass wir hier wegkämen. Wir haben doch schon alles Mögliche getan: die Maschinen gecheckt und es auch von außen versucht. Was also sollen wir noch tun?«

»Wir können doch nicht einfach hier sitzen und auf den Tod warten!«, jammerte Kamal, und es hörte sich an, als würde er gleich in Tränen ausbrechen. »Dafür bin ich nicht Exotechniker geworden!«

»Aber wir haben alle gewusst«, erinnerte ihn Schmitz mit einer Ruhe, um die Michelle ihn beneidete, »dass es eines Tages so kommen könnte. Die Arbeit im Weltraum und auf fremden Welten birgt nun mal Risiken.«

»Außerdem«, mischte sich Michelle wieder ins Gespräch, »sind wir noch lange nicht tot. Und die STERNENFAUST hat noch längst nicht ihre letzten Möglichkeiten ausgeschöpft.« Zumindest hoffte sie das.

»Und was tun wir, bis es so weit ist? Beten?«, fauchte Kamal.

»Das wäre nicht die schlechteste Idee«, stimmte Schmitz zu. »Außerdem dürfte dich das davon abhalten, noch hysterischer zu werden, als du ohnehin schon bist. Hysterie ist nämlich das Letzte, was wir brauchen können. Also reiß dich zusammen, Tovje!«

Kamal schwieg verbissen, und auch die anderen versanken wieder in Schweigen.

»Können wir nicht die Energie des Asteroiden anzapfen?«, überlegte Schmitz eine Weile später laut.

»Und wie stellst du dir das vor?«, knurrte Kamal ungehalten.

»Wenn wir eine Stromleitung durch die Wand bohren, die wir mit den Generatoren im Schiff verbinden, könnte die Energie von jenseits dieser Höhlenwand die Generatoren vielleicht wieder aufladen.«

»Wir können diese immense Energie nicht ohne wenigstens *einen* funktionierenden Generator kontrollieren«, wandte Kamal ein. »Falls der nicht beim ersten Anzeichen von durchfließender Energie anspringt und sie umwandelt und eindämmt, schmilzt uns der Versuch das ganze Ding auf einen Schlag durch. Und die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, dass der Rest des Schiffes dadurch dasselbe Schicksal erleidet.

Schließlich besteht die L-3 zum größten Teil aus gut leitfähigem Metall.«

»Aber wir haben noch unsere tragbaren Generatoren«, erinnerte ihn Schmitz. »Damit könnten wir zumindest einen Versuch wagen. Wenn es damit klappt, können wir es mit einem der Schiffsgeneratoren noch

einmal versuchen.«

»Das ist Blödsinn!«, meldete sich Maya Ling zu Wort, die wieder aus ihrer Lethargie erwachte. »Du hältst doch auch kein Kabel in einen Reaktor, um deine Leselampe anzuschalten? Auf der anderen Seite befindet sich kein Strom sondern pure Energie!«

Kamal sackte verzweifelt in sich zusammen. Seine Kollegin hatte natürlich Recht. Doch Schmitz fluchte innerlich. Er hatte Tovje nur beschäftigen wollen, ihm einen Funken Hoffnung bieten. Das hatte Ling gründlich verdorben.

*

Dana Frost wurde durch das Piepsen ihres Interkoms aus dem Schlaf gerissen.

»Captain«, sagte Michael Tong, »Sie sollten auf die Brücke kommen. Lieutenant Jefferson hat etwas gefunden.«

»Ich bin gleich da, Michael.«

Sie sah auf die Uhr, während sie ihre Uniform anzog. Seit sie die Brücke verlassen hatte, weil sie dort ohnehin nichts tun konnte und ihre Schicht offiziell ohnehin zu Ende war, waren fast sechs Stunden vergangen. Sie hoffte, dass Jeffersons Fund die Lösung war, nach der sie suchten.

Frost betrat die Brücke und registrierte als Erstes, dass auch Bruder William anwesend war und sich mit dem Haupttranslator beschäftigte. »Was haben Sie für mich, Michael?«

Tong nickte zu David Stein hinüber. »Der Translator bestätigt, dass die Energieemissionen eine Form von Sprache oder Verschlüsselung sein könnten«, berichtete er. »Aber leider haben wir noch zu wenig Datenmaterial, um eine Übersetzung zu bekommen. Wir haben lediglich ein paar Bruchstücke, die eine mögliche Übersetzung sein könnten.«

»Wie lauten die?«

»*Trauer*, *Gefährte*, *erloschen* und *Leid*«, antwortete Stein.

»Und jetzt bedenken Sie bitte, was die Messdaten aussagen«, warf Bruder William ein. »Der Mond-Asteroid und der Neuankömmling sind von ihrer Struktur her fast identisch. Aber der Mond-Asteroid hat keine Energie in seinem Inneren wie der andere. Wenn der nun auch einmal ein lebendes Wesen gewesen ist und wir seinen Mangel an Energie mit dem Zustand des Todes gleichsetzen, ergeben diese wenigen Worte durchaus Sinn. Wenn die Übersetzung richtig ist, lässt das den Schluss zu, dass der tote Mond-Asteroid der Gefährte des anderen war, der jetzt um ihn trauert und deswegen leidet.«

Dana nickte. »Ja, das klingt einleuchtend. – David, haben Sie genug Sprachdaten, um dem Asteroiden eine Botschaft senden zu können«

»Leider nein, Ma'am.«

»Aber es ist Lieutenant Jefferson gelungen«, ergänzte Tong, »den

Schmerzensschrei – oder was immer diese besondere Emission war – zu imitieren. Wenigstens annähernd. Er hat dafür …«

Dana hob die Hand. »Ersparen Sie mir die technischen Einzelheiten, Michael.«

Tong unterdrückte ein Schmunzeln. »Ja, Ma'am. Wie gesagt, Jefferson glaubt, dass er die Frequenz ähnlich genug erzeugen kann, dass der Asteroid es verstehen müsste.«

»Worauf warten wir dann noch?«

»Auf Sie.« Tong grinste und betätigte den Interkom. »Jefferson, starten Sie die Emission.«

»Sofort, Sir«, bestätigte der Leitende Ingenieur.

Gleich darauf begann ein Teil der STERNENFAUST im Bereich der Triebwerksgeneratoren zu vibrieren, und eine messbare Emission verließ das Schiff in Richtung auf den Asteroiden, die tatsächlich eine große, beinahe perfekte Ähnlichkeit mit dessen eigener hatte.

Für einen Zeitraum von etwa zwei Minuten geschah nichts, während die Brückenbesatzung der STERNENFAUST in atemloser Stille verharrte und erwartungsvoll auf den Hauptbildschirm starrte. Plötzlich begann der Asteroid zu vibrieren und sich in einem erstaunlichen Tempo um seine eigene Achse zu drehen, ehe er wieder zum Stillstand kam.

»Die Energie im Inneren fluktuiert«, meldete Stein.

»Fragt sich nur, ob das ein gutes Zeichen ist«, überlegte Tong laut und sagte zum Leitenden Ingenieur über Interkom: »Senden Sie die Emission ununterbrochen weiter, Jefferson.«

»Ja, Sir«, bestätigte der. »Aber ich werde sie wohl nicht mehr viel länger als noch ungefähr zehn Minuten halten können. Ich bin ehrlich gesagt erstaunt, wenn die Generatoren nicht vorher durchschmoren.«

»Mit etwas Glück brauchen wir nicht mehr so lange«, sagte Stein.

»Die Frage ist nur, ob wir dieses Glück *haben*, David«, hielt Dana Frost dem entgegen. »Ich hoffe es allerdings sehr …«

*

Gol erzitterte, als er den Schrei hörte, der schier endlos erklang und höchste Verzweiflung und Not ausdrückte.

Im ersten Moment glaubte er, Ka hätte ihn ausgestoßen. Er hatte sich immer noch nicht an die Tatsache gewöhnt, dass sie verloschen war. Gleich darauf erkannte er, dass er von dem Ding ausging, das ihn so schlimm verletzt hatte.

Gol war verwirrt und drehte sich ungläubig um seine eigene Achse, was er immer tat, wenn er verwirrt war und nicht weiter wusste. Das Ding hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit einem Wesen seiner Art. Es war, soweit er das erkennen konnte, überhaupt kein Wesen, sondern nur ein toter Metallklumpen. Aber dieser Metallklumpen schrie wie ein Nerdai!

Sollte er sich geirrt haben in seiner Beurteilung des Klumpens? War der vielleicht gar kein totes Ding, sondern eine ihm unbekannte Lebensform? Die Möglichkeit ließ sich nicht ausschließen.

Gol kombinierte, sondierte und rekonstruierte die Dinge, die geschehen waren, während er in seiner Trauer um Ka erstarrt gewesen war. Der kleine Klumpen in seinem Inneren war von dem Großen hergekommen. Er hatte das für eine zufällige Abstoßung von Materie gehalten. Wenn er aber die Annahme zugrunde legte, dass es sich bei dem großen Metallklumpen ein Lebewesen handelte, erschien es höchst wahrscheinlich, dass der kleine Klumpen das ebenfalls war. Seine Struktur war dem Großen zu ähnlich, als dass es sich um ein Ausscheidungsprodukt handeln konnte.

Es war ein Junges!

Gol kombinierte weiter. Die Metallklumpen – Metall*wesen*, verbesserte er sich jetzt – hatten ihm nichts angetan. Sie waren nur näher gekommen, was durchaus zu der natürlichen Neugier von Lebewesen passte. Das große Wesen hatte ihm erst Schmerzen zugefügt, *nachdem* er das kleine verschlungen hatte – eine vollkommen logische Handlungsweise für ein Lebewesen, dem er gerade das Kind genommen hatte.

Und jetzt schrie das große Wesen ununterbrochen in höchstem Schmerz – ebenfalls eine vollkommen logische Reaktion auf den Verlust eines Kindes!

Gols Analyse stand fest. Die Metallklumpen waren ihm unbekannte Lebewesen, das Große die Mutter des Kleinen. Und somit durfte er keins von ihnen als Nahrungsquelle missbrauchen! Er gab dem Kleinen augenblicklich die ihm entzogene Energie zurück, öffnete einen Weg ins Freie und stieß das Kind mit einem sanften Schubs hinaus. Dabei hoffte er inbrünstig, dass es noch lebte und nicht durch den Aufenthalt in seinem Körper schon getötet worden war.

Mit großer Erleichterung erkannte er, dass es sich nach kurzer Zeit wieder aus eigener Kraft zu bewegen begann und zur Mutter zurückkehrte. Gol ersetzte auch die Energie, die er ihr entzogen hatte und gab ihr sogar noch ein bisschen mehr als Wiedergutmachung, in der Hoffnung, sie würde diese Geste verstehen. Außerdem erklärte er ihr mit Worten seinen Irrtum und sein Versehen. Wenn sie wie ein Nerdai schreien konnte, verstand sie vielleicht auch seine Worte.

Falls aber nicht oder falls sie so unversöhnlich über die Einverleibung ihres Kindes war, dass sie auf Vergeltung sann, war es besser, wenn er sich so schnell wie möglich aus dem Staub machte. Er nahm Fahrt auf, versicherte den Metallwesen noch einmal sein Wohlwollen und seine friedlichen Absichten und raste davon, ehe ihre schmerzhaften Geschosse ihn noch einmal erreichen konnten.

Ka war für immer fort. Aber es gab in den unendlichen Weiten des Universums noch andere weibliche Nerdais. Er würde den Zyklus der Trauer um sie an einem anderen Ort beenden und danach eine neue Paarungsgefährtin finden und ihr und dem gemeinsamen Kind eines

Zyklus’ sein Abenteuer mit den seltsamen Metallwesen erzählen …

*

Michelle Torana sah zum unzähligsten Mal während der letzten halben Stunde auf die Sauerstoffanzeige ihres Raumanzugs. Der Vorrat ging mit der üblichen Geschwindigkeit zur Neige, aber heute kam es ihr vor, als hätte sich die Verbrauchsrate verdoppelt. Was natürlich pure Einbildung war. Sie würden noch zwei Tage leben, ehe sie in ihren Anzügen erstickten. Falls ihnen oder der Crew der STERNENFAUST nicht noch eine rettende Idee kam.

Es sah allerdings nicht so aus, als ob dieses Wunder geschehen würde. Der Kontakt zum Schiff konnte nicht wieder hergestellt werden. Die gesamte Energie der L-3 war von dem Ding aufgesogen worden, das sie verschluckt hatte. Torana war froh, dass die STERNENFAUST nur einen einzigen Schuss auf das Ding abgegeben hatte. Sie wagte nicht daran zu denken, was mit der L-3 geschehen wäre, wenn sie den Beschuss fortgesetzt hätten.

Zum Glück hatte Captain Frost wohl eingesehen, dass das kontraproduktiv war. Michelle war sich sicher, dass die Kameraden drüben alles in ihrer Macht stehende taten, um die L-3 zu befreien. Aber die Aussicht auf Erfolg erschien ihr gleich null. Falls es gelang, den Asteroiden zu sprengen, würde das auch die L-3 vernichten. Und alles andere scheiterte daran, dass der Asteroid jedem Schiff, das ihm zu nahe kam, die Energie abzapfte.

Michelle hatte das ganze Problem in all seinen Varianten in den letzten Stunden durchdacht. Zeit genug dafür hatte sie ja. Sie kam immer wieder zu demselben Schluss: Solange kein Wunder geschah, gab es keine Rettung für sie und ihre Begleiter. Vielleicht sollte sie tatsächlich anfangen zu beten …

Sie zuckte erschreckt zusammen, als das Licht im Schiff wieder aufflammte und schloss für einen Moment geblendet die Augen. Die Außenmikrofone ihres Raumanzugs registrierten, dass die Luftaustauschanlage wieder den Betrieb aufgenommen hatten. Nachdem sich ihre Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten, blickte sie auf die Anzeigen auf dem Schaltpult.

»Wir haben wieder Energie!«, stellte sie überflüssigerweise fest. »Auf dem ganzen Schiff! In wenigen Minuten ist wieder genug Luft zum Atmen da.«

Sie überprüfte die anderen Anzeigen, die das Ergebnis bestätigten. Der Bildschirm flammte wieder auf und zeigte die Aufnahmen der Außenkameras. Über ihnen hatte sich ein Trichter gebildet, der bis zur Oberfläche reichte. Michelle konnte ihr Glück kaum fassen. Sie eilte auf den Pilotensitz.

Ehe sie jedoch die Triebwerke starten konnte, hob sich der Boden unter der L-3 und katapultierte das Boot in den Weltraum hinaus. Sie zündete augenblicklich die Triebwerke und rief über Funk die

STERNENFAUST.

»Hier spricht die L-3, Crewman Torana! Ich weiß nicht, was Sie getan haben, Captain, aber es hat funktioniert! Die Energie ist vollständig wiederhergestellt.«

»Das freut mich zu hören, Crewman«, kam Dana Frosts Antwort. »Wie geht es Ihnen und den Technikern?«

»Techniker Petersen ist tot, Ma'am. Er hat den Absturz nicht überlebt. Laila Kuhn hat eine schlimme Kopfverletzung und liegt im Koma, wie ich vermute. Und Marine Bento hat einen gebrochen Arm. Der Rest von uns ist mit mehr oder weniger zahlreichen Prellungen davongekommen.«

»Kommen Sie so schnell wie möglich an Bord, L-3. Dr. Gardikov wird Sie am Hangar erwarten.«

»Aye, Ma'am!« Torana sang die Bestätigung beinahe vor Freude. »L-3, Ende!«

»Captain!«, meldete Stein. »Der Übersetzer glaubt, anhand der letzten Emission des Asteroiden – oder was immer das ist – eine Sprache zu erkennen. Wenn das korrekt ist, lautet die letzte Übertragung: *Ich sende dir Frieden. Ich wollte dir und deinem Kind nichts Böses. Ich habe euch für unbelebte Nahrungsspender gehalten. Ich bedauere den Vorfall und werde allen anderen* Nerdais *von euch erzählen, damit sie euch nicht ebenfalls mit Nahrungsquellen verwechseln. Lasst uns in Frieden scheiden.*«

Bruder William grinste »Offensichtlich hält es die STERNENFAUST für ein Mutterwesen, dessen Kind die L-3 ist. Und wenn das Wort ›Nerdais‹ die Bezeichnung für seine Art sein sollte, können wir daraus wohl schließen, dass es im Weltraum noch mehr von ihnen geben muss. – Was tut es denn jetzt?«

Von dem Asteroiden – dem *Nerdai* – löste sich ein Energiestrahl, der mit unglaublicher Geschwindigkeit auf die STERNENFAUST zuschoss, sie einhüllte und in sie eindrang. Das Schiff vibrierte leicht, danach war alles vorbei.

Frost rief alarmiert Jefferson über den Interkom. »LI, was war das gerade? Haben Sie das mitbekommen?«

»Oh ja, Captain!«, bestätigte der Ingenieur. »Das ist – unglaublich! Was immer es war, es hat die Energie, die der Asteroid uns abgesogen hat, vollständig wieder ersetzt. Sämtliche Generatoren, Batterien und einfach alles hat jetzt das absolut höchstmögliche Energieniveau.« Er verzog gespielt zerknirscht das Gesicht. »Bis auf die drei Speicher, die sich wegen Überlastung abgeschaltet haben. Ich werde natürlich alles gründlich durchchecken, aber auf den ersten Blick würde ich sagen, da hat uns jemand was Gutes getan.«

»Danke, LI, tun Sie das.«

»Sehen Sie mal auf den Schirm!«, forderte Stein sie auf.

Auf dem Schirm war zu sehen, wie sich das Nerdai mit einer unglaublichen Beschleunigung von ihnen entfernte. Innerhalb von Sekunden war es aus dem Ortungsbereich der STERNENFAUST verschwunden.

»Wow!«, entfuhr es John Santos ehrfürchtig. »*Diese* Beschleunigungsrate hätte ich auch gern für unsere Schiffe!«

»Captain!«, meldete Stein mit einem alarmierten Ton. »Wir bekommen Besuch. Ein J'ebeem-Schiff ist aus dem Bergstrom-Raum gefallen. Der Kurs ist perfekt. Wir können nicht rechtzeitig entkommen.«

*

Tosar Paru, Kommandant der EBEEMS SIEG, nahm mit unbewegtem Gesicht die Meldung entgegen, dass sie das Kresh-System in einer halben Stunde Bordzeit erreichen würden. Der ihm erteilte Auftrag erfüllte ihn nicht gerade mit Begeisterung. Ganz im Gegenteil! Seit er ihn erhalten hatte, war er nur noch schlechter Laune.

Drelur Laktraan, der Chef des Termuran, hatte ihm persönlich mitgeteilt, dass die Menschen auf dem Asteroiden, der den Mond des äußersten Planeten umkreiste, eine Relaisstation errichten wollten, mit der sie sozusagen ein Ohr im j'ebeemischen Raum haben konnten. Obwohl Kresh nicht offiziell zum J'ebeem-Imperium gehörte, war es doch eine bodenlose Frechheit, die sich die Menschen da leisteten. Tosar Paru hätte ihr Schiff, das die Einrichtung dieser Lauschstation ausführte, am liebsten ohne Vorwarnung angegriffen und in Stücke gesprengt.

Aber Drelur Laktraan hatte ihm ausdrücklich aufgetragen, dass dem Schiff, das den Namen STERNENFAUST trug, nichts geschehen sollte. Zumindest durfte es nicht vernichtet werden. Im Fall eines Angriffs der Menschen durfte die EWIGER SIEG sich verteidigen und das Menschenschiff allenfalls manövrierunfähig schießen, aber es nicht vernichten. Tosar Paru verstand den Sinn dieser Anweisung nicht nur überhaupt nicht, er war darüber regelrecht empört und hatte den Fehler begangen, das dem Geheimdienstchef gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Das hätte ihn fast sein Kommando gekostet.

»Ich bin einem Schiffskommandanten keinerlei Rechenschaft schuldig, Paru!«, hatte Drelur Laktraan eisig erklärt. »Doch wenn Sie sich diesem Auftrag nicht gewachsen fühlen, kann ich ihn – und das Kommando über die EBEEMS SIEG – jemand anderem geben, der damit keine Probleme hat. Sie führen den Befehl aus, oder Sie sind Ihr Kommando los. Haben Sie das verstanden?«

Natürlich hatte Tosar Paru mit der größten Ehrerbietung, die er aufbringen konnte, den Befehl bestätigt.

»Und noch einmal, Paru: *Die STERNENFAUST darf auf keinen Fall vernichtet werden!* Sollten Sie diesen Befehl missachten oder das Menschenschiff durch Ihre Unachtsamkeit übermäßig Schaden nehmen, sind Sie die längste Zeit in der Flotte gewesen.«

Selbstverständlich hatte Tosar Paru versichert, dass er den Befehl genauestens befolgen würde. Aber es gefiel ihm nicht, schließlich befanden sie sich im Krieg!

Die verwachsenen Götter mochten wissen, was an diesem Schiff so wichtig war, dass sich der Geheimdienstchef persönlich dafür interessierte. Doch Drelur Laktraan war kein Mann, dem man in welcher Form auch immer in die Quere kommen durfte.

Wenn Tosar Paru Pech hatte, stand er jetzt schon allein wegen seines Widerspruchs auf der schwarzen Liste des Geheimdienstes. Und dessen Einfluss reichte sehr weit.

Also würde der Kommandant der EWIGER SIEG sich darauf beschränken, seinen Befehl buchstabengetreu auszuführen und nach diesem »Botengang« wieder heimkehren. Wenn er Glück – oder Pech – hatte, je nachdem, von welchem Standpunkt aus man es betrachtete, hatte das Menschenschiff das Kresh-System schon verlassen, wenn die EWIGER SIEG dort eintraf.

So oder so war mit dieser Mission kein Ruhm zu gewinnen …



Das J'ebeem-Schiff näherte sich auf Schussweite ihrer Ionenkanonen, als die L-3 gerade wieder im Hangar der STERNENFAUST gelandet war.

Dr. Gardikov stürzte sich sofort auf Laila Kuhn und Norman Bento und transportierte sie umgehend auf die Krankenstation. Während Cindy Murzek sich um Bentos gebrochenen Arm kümmerte, tat Gardikov ihr Möglichstes, die Technikerin am Leben zu halten, deren Kopfverletzung sich als Schädelfraktur herausstellte und einer sofortigen Operation bedurfte.

»Soll ich wirklich nicht die Gaussgeschütze anwärmen, Captain«, fragte Robert Mutawesi.

Die Hauptwaffen der STERNENFAUST benötigten einige Sekunden, bevor sie feuern konnten.

»Nein, Lieutenant«, wehrte Frost ab. »Die sind größer als wir. Ich will sie nicht provozieren. Weder die Abhörstation noch deren Agent sind Menschenleben wert.«

»Captain, der Kommandant der J'ebeem ruft uns«, meldete David Stein.

»Auf den Schirm mit ihm!«

Sekunden später erschien das Gesicht eines J'ebeem mittleren Alters mit der typischen rötlichen Haut seines Volkes.

»Hier spricht Tosar Paru, Kommandant der EBEEMS SIEG aus der ruhmreichen Flotte von Ebeem! Was haben Sie hier zu suchen?«

»Hier spricht Dana Frost, Captain der STERNENFAUST vom Star Corps der Solaren Welten«, antwortete Dana. »Da wir uns auf neutralem Gebiet befinden und keineswegs im Hoheitsbereich von Ebeem, Tosar Paru, geht es Sie eigentlich überhaupt nichts an, was wir hier tun. Da Sie nun aber schon einmal hier sind, will ich Ihnen gerne sagen, dass wir diesen seltsamen Asteroiden untersuchen, der um den

Mond des dritten Planeten dieses Systems kreist. Er ist, wie Sie sicherlich auch erkannt haben, ein astronomisches Phänomen. Falls Sie daran interessiert sind, übermitteln wir Ihnen gern die Daten, die wir bisher über ihn gesammelt haben.«

Tosar Paru verzog das Gesicht zu einer verächtlichen Grimasse. »Bemühen Sie sich nicht, Captain Frost. Wir wissen bereits alles über diesen Astroiden.«

Das klang ausgesprochen doppeldeutig und war mit Sicherheit auch so gemeint, in Anbetracht der Tatsache, dass Kaharti seinen Leuten wahrscheinlich alles über die Mission verraten hatte, die die STERNENFAUST in diesem System durchführte.

»Wir beanspruchen dieses Gebiet für das Reich von Ebeem und fordern Sie auf, sich auf der Stelle zurückzuziehen«, fuhr Tosar Paru fort. »Und damit Ihnen die Entscheidung etwas leichter fällt …«

Er lächelte boshaft und gab einem seiner Leute ein Zeichen. Im nächsten Moment spien die Waffen der J'ebeem eine große Salve von Fusionsraketen aus, die den Asteroiden wenig später in Milliarden Teile zerplatzen ließen.

»Nun gibt es nichts mehr in diesem System, das für Sie von Interesse ist, Captain«, sagte Tosar Paru kalt. »Verschwinden Sie!«

Er unterbrach die Verbindung und zog sein Schiff zurück, ohne abzuwarten, ob Dana Frost seinem Befehl Folge leisten würde.

»Ich könnte Kaharti erwürgen!«, murmelte Stein wütend und fügte erleichtert hinzu: »Wenigstens hatten wir keine Leute mehr auf dem Asteroiden.«

Frost ignorierte seinen Ausbruch, obwohl sie ihn nur zu gut verstehen konnte. »Da unsere Mission vorerst leider gescheitert ist, haben wir hier nichts mehr zu tun. Ruder, setzen Sie Kurs nach Hause.«

»Aye, Ma'am!«

»Ich würde sagen«, ließ sich Michael Tong vernehmen, »dass die Mission nicht ganz gescheitert ist.«

»Wie meinen Sie das, Michael?«

»Zwar sind wir entdeckt worden und haben die Relaisstation nicht bauen können, aber die L-3 hat eine Probe dieses Super-Supraleiters aus dem Asteroiden – dem lebenden Nerdai – mitbringen können. Falls es den Wissenschaftlern gelingt, das Zeug zu analysieren, zu synthetisieren und nutzbar zu machen, dürfte das den Verlust der Station wieder ausgleichen. Zumindest auf lange Sicht.«

Frost nickte. »Da könnten Sie Recht haben, Michael. – Ich bin in meinem Raum und wünsche keine Störungen. David, geben Sie mir eine Verbindung mit Commodore Jackson über einen verschlüsselten Kanal und legen Sie sie mir in meinen Raum.«

»Ja, Ma'am.«

Wenig später erstattete Dana Frost Kim Ray Jackson Bericht über die letzten Ereignisse. Der Commodore zeigte sich nur mäßig überrascht darüber, dass Matt Kaharti der J'ebeem-Agent war.

»Es hätte theoretisch jeder sein können«, stellte er fest. »Ich persönlich

hätte allerdings eher auf einen der Techniker getippt.«

»Kaharti sprach davon, dass bereits hunderte von Agenten die Solaren Welten unterwandert haben und auch in einflussreichen Position in der Regierung, Wirtschaft, im Star Corps und sogar im Geheimdienst sitzen«, antwortete Frost. »Dr. Gardikov hat ein paar Empfehlungen, wie man diese Agenten in Zukunft besser entlarven kann. Ich sende Ihnen ihren Bericht zusammen mit meinen, Sir.«

»Tun Sie das, Commander. Und wir werden Kahartis Personalakte und alles, was wir über ihn haben, bis ins letzte Detail auseinander nehmen. Irgendwo darin *muss* etwas sein, das ihn schon vorher verraten hätte, wenn wir nur gründlicher nachgeforscht hätten. Ich nehme an, Sie haben ihn verhört?« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

»Natürlich, Sir, aber er hat nichts preisgegeben. Er hat lediglich die Morde an Fähnrich Denson und Lieutenant Black zugegeben und in Bezug auf Fähnrich Denson Dr. Gardikovs Diagnose bestätigt. Er hat sie erschlagen und ihr j'ebeemische DNA injiziert, um sie als die Agentin dastehen zu lassen. Wie er selbst sagte, machte lediglich der frühe Fund der Leiche diesen Plan zunichte. Ein paar Stunden später hätte nichts mehr darauf hingedeutet, dass Fähnrich Denson jemals ein Mensch war. Und niemand von uns hätte noch den Verdacht gehegt, dass der J'ebeem-Agent immer noch an Bord sein könnte.«

»Soll ich das so verstehen, Commander Frost, dass *Sie* diesen Verdacht immer noch hatten? Auch nachdem Major McIvoy eine natürliche Todesursache bei Denson diagnostizierte?«

Dana wusste, dass ihre Antwort sie sehr schnell in ernste Schwierigkeiten bringen konnte, ließ sich davon aber nicht abschrecken. »Jawohl, Sir. Basierend auf der Diagnose von Dr. Gardikov, die die erste Obduktion an Fähnrich Densons Leiche durchführte *und* der Tatsache, dass die Umstände ihres Todes mir trotz der logischen Erklärung von Major McIvoy nicht absolut sicher geklärt zu sein schienen, habe ich diese Möglichkeit immer in Betracht gezogen. Deswegen ließ ich auch die Terminals im Schiff überwachen, was schließlich zur Entlarvung Kahartis beigetragen hat.«

Jackson schwieg eine Weile. Schließlich sagte er: »Major McIvoy war sich sicher, dass es sich bei Fähnrich Denson um eine J'ebeem handelte …«

»Nun, Sir, Major McIvoy hat selbst eingeräumt, dass ein dritter Gutachter vielleicht zu einem dritten Ergebnis kommen könnte, was den Tod Fähnrich Densons betrifft. Ich hielt es in Anbetracht der Umstände für besser, wenn wir uns nicht *zu* sicher fühlen und lieber damit rechnen sollten, dass wir alle uns geirrt haben könnten.« *Mann, mach die Augen auf! Selbst wenn deine liebe McIvoy keine Agentin ist, hat sie trotzdem was zu verbergen! Oder sie ist unfähig!*

Jackson nickte nur und sagte nichts weiter zu diesem Thema. »Bevor Sie zurückkehren, Commander, sollen die Techniker das Kresh-System untersuchen und einen neuen geeigneten Platz für die Relaisstation

finden. Wir werden sie nach wie vor dort errichten. Unter allergrößter Vorsicht und Geheimhaltung natürlich.« Er grinste. »Ich glaube nicht, dass die J'ebeem uns für derart unverfroren halten, dass wir in demselben System, in dem sie uns gerade entdeckt und die erste Station vernichtet haben, noch eine Station bauen werden. Sobald die Techniker einen Ort gefunden haben, kehren Sie zurück und liefern Kaharti ab. Den Bau der Station übernimmt ein anderes Team.«

»Jawohl, Sir.«

Jackson unterbrach die Verbindung, und Dana blieb noch eine Weile in ihrem Raum sitzen, um über alles nachzudenken. Sie hoffte, dass Commodore Jackson aus ihrem Bericht die richtigen Schlüsse zog und danach handelte. Falls nicht, gab es nichts, das Dana oder irgendjemand anderes dagegen tun konnte …

ENDE



Verschwörung in der Hohlwelt

von Luc Bahl

Lange schon hat sich die STERNENFAUST nicht mehr an der Front zu den Kridan befunden. Doch jetzt ist etwas geschehen, was ihren Einsatz dort erforderlich macht.

Ein Raumer der Vogelköpfigen ist auf einer gigantischen Hinterlassenschaft der Toten Götter abgestürzt – der Hohlwelt!

Da die Besatzung der STERNENFAUST sowieso mit dieser geheimen Verschlusssache vertraut ist, wird der Leichte Kreuzer unter Captain Dana Frost ausgesandt, um zu prüfen, ob es Überlebende gibt – und um zu verhindern, dass diese ihrem Volk von der Entdeckung berichten …